

Historische Frauenforschung in Japan : Die Rekonstruktion der Vergangenheit in Takamura Itsues "Geschichte der Frau" (Josei no rekishi)

Germer, Andrea
Faculty of Social and Cultural Studies, Kyushu University

<https://hdl.handle.net/2324/22092>

出版情報 : 2003. German Institute for Japanese Studies
バージョン :
権利関係 :



3 HISTORIOGRAPHIE

Für eine theoretische und historiographische Verortung von Takamures historischen Arbeiten soll im folgenden ein wissenschaftsgeschichtlicher Abriss der Historischen Frauenforschung gegeben werden. Dieser ist in zwei eigenständige Darstellungen der Frauengeschichtsforschung im Westen und der Entwicklung in Japan geteilt, wobei in einem dritten Teil in Auseinandersetzung mit den Thesen von Tomida Hiroko (1996) ein internationaler Vergleich unternommen wird. In diesem Vergleich spielt auch die Einordnung des Takamureschen Werkes eine wichtige Rolle. Ein internationaler Vergleich zwischen Merkmalen der westlichen und der japanischen Entwicklung kann in der gebotenen Kürze nur grob skizziert werden. Die Geschichte der Geschichtswissenschaft und der anderen Sozialwissenschaften ist, wie Bourdieu (1996: 76) betonte, „nicht ein Teilbereich der Geschichte unter anderen (...) (dasselbe gilt für die Soziologie der Soziologie), sondern eine notwendige Voraussetzung für jede bewußte Praxis von Geschichtswissenschaft“. Sie sollte nicht nur chronologische Entwicklungen darstellen, sondern mit Fragestellungen nach theoretischen Grundlagen, Begriffen und Arbeitsverfahren zu einem Instrument wissenschaftsgeschichtlicher Reflexivität werden. Im folgenden Abschnitt zur Historik sollen solche grundlegenden Fragen vorgestellt werden.

„Sometimes you have to
create your own history“
(C. Dunye 1997)

3.1 HISTORIK

Die Historik wendet sich in der Definition Jörn Rüsen (1989: 12) der narrativen Sinnbildung in der Geschichtswissenschaft auch als sozialer Tatsache zu. Sie fragt danach, wie sich die Wissenschaft zur Lebenspraxis der historisch Forschenden, zur Entstehung der jeweiligen Geschichtswerke und zum praktischen, d.h. individuellen, gesellschaftlichen und politischen Gebrauch des eruierten historischen Wissens verhält. Geschichte als Wissenschaft kann Rüsen (1989: 12) zufolge diesen Fragen gegenüber keine strukturelle Neutralität beanspruchen.

Als Grundlage für eine wissenschaftsgeschichtliche Diskussion des Takamureschen Werkes und der Historischen Frauenforschung nenne ich im folgenden einige zentrale geschichtstheoretische Positionen innerhalb des historiographischen Diskurses. Der Anschaulichkeit halber erläutere ich diese theoretischen Positionen anhand eines Filmes von Cheryl

Dunye (1997), um sodann geschichtstheoretische Implikationen für und Verbindungen zu Takamures Werk aufzuzeigen. Dabei gehe ich davon aus, daß es möglich ist, jenseits der Konstrukte kultureller und historischer Entitäten metahistorische Fragestellungen an und Perspektiven auf unterschiedliche historiographische *und* kulturelle Erzeugnisse zu richten und sie zu vergleichen. Dies ist auch die Begründung dafür, daß ich in dieser japanologischen Arbeit einen meiner theoretischen Abrisse anhand eines nicht-japanischen kulturellen Produktes erläutere. Den Film der schwarzen U.S.-Amerikanerin Cheryl Dunye sah ich kurz nach seiner Fertigstellung zum ersten Mal während meines Forschungsaufenthaltes in Kyōto 1997, noch bevor er in Deutschland (in einem westlichen Land also) auf Festivals gezeigt wurde. Dies weist darauf hin, daß in der heutigen Zeit in besonderem Maße die Chance und die Notwendigkeit besteht, die Komplexität kultureller Verflechtungen und Beeinflussungen wahrzunehmen sowie der Vorstellung der kulturellen Entität als Faktum zu abstrahieren und sie als Konstrukt ernstzunehmen.

Das oben zitierte Motto „Sometimes you have to create your own history“ stammt aus dem Abspann des Filmes *The Watermelon Woman* von Cheryl Dunye (1997). Nachgezeichnet wird darin in einer quasiszenarischen Darstellung die Recherche der Regisseurin, einer jungen afro-amerikanischen Lesbe, über eine schwarze Schauspielerin und ihre weiße Geliebte aus den 1930er Jahren. Alles, was die Regisseurin zunächst von der Existenz der schwarzen Frau, genannt *the watermelon woman*, weiß, ist, daß sie in einem Südstaaten-Melodram die schwarze Haushälterin spielte. Die Suche nach historischen Quellen schriftlicher, kinematographischer und mündlicher Art bildet den Hauptstrang der filmischen Handlung. Ein weiterer und damit eng verflochtener Strang zeichnet die in der Gegenwart spielende Geschichte der Regisseurin nach: Diese ahmt in manchen Szenen spielerisch die Rolle der *watermelon woman* nach, beginnt eine Liebesbeziehung zu einer weißen Frau und muß sich mit den rassistischen und kulturellen Spannungen auseinandersetzen, die sich aus dieser Liaison im sozialen Umfeld der beiden ergeben.

Am Ende des Filmes stellt sich für das Publikum heraus, daß die *watermelon woman* als historische Person niemals existiert hat und daß die Suche nach der Vergangenheit dieser schwarzen lesbischen Frau eine Fiktion war. Die historische Forschungsarbeit der Hauptfigur erweist sich als eine Konstruktion, mit der diese sich ihrer schwarzen und lesbischen Identität versichert und sie historisch zu untermauern sucht. Sie erzählt damit eine Geschichte, in der sie das Publikum teilnehmen läßt an einer dokumentarischen und archivarisches Suche danach, „wie es eigentlich gewesen“ ist, um ihm am Ende zu offenbaren, daß es sich

um ein Spiel, eine Fiktion, eine Möglichkeit handelte, *wie es gewesen sein könnte*.

Anhand dieses Filmes lassen sich zugespitzt unterschiedliche Formen des Verständnisses von Wesen, Form und Funktion von Geschichtsschreibung darstellen. Zunächst einmal das Paradigma der traditionellen Geschichtsschreibung im Anschluß an den deutschen Historiker Leopold von Ranke (1795–1886), der das vielzitierte Ideal einer Rekonstruktion der Vergangenheit, davon, „wie es eigentlich gewesen“ ist, verfocht.⁶⁸ Die Regisseurin unseres Filmes, die auch in der Filmhandlung die Rolle der Regisseurin spielt und damit den Eindruck verstärkt, es handle sich bei der Dokumentation über eine historische Recherche um eine Abbildung der Wirklichkeit, führt die Zuschauenden auf die Spuren der Vergangenheit, weckt und befriedigt scheinbar die Erwartung, herauszufinden, „wie es eigentlich gewesen“ ist. Sie vermittelt in der Darstellung zum einen den Eindruck der Objektivität, artikuliert andererseits aber auch ihr persönlich begründetes historisches Erkenntnisinteresse in der Auswahl ihres Gegenstandes. Es war Max Weber, der bereits 1904 die Frage nach der Objektivität gestellt und die Abhängigkeit der Auswahl des Forschungsgegenstandes von den Interessen des erkennenden Subjektes in den Kulturwissenschaften herausgearbeitet hat: „W a s aber für uns Bedeutung hat, das ist natürlich durch keine ‚voraussetzungslose‘ Untersuchung des empirisch Gegebenen zu erschließen, sondern seine Feststellung ist Voraussetzung dafür, daß etwas G e g e n s t a n d der Untersuchung wird“.⁶⁹ Reinhart Koselleck (1977) und Jörn Rüsen (1998: 32) betonen in ihren Arbeiten zur Historik unter anderen das Perspektivische in der Geschichtsschreibung. Das historische Wissen erfülle Funktionen der Daseinsorientierung und konstituiere sich entlang spezifischer Interessen, die Rüsen als Bedürfnisse der zeitlichen Orientierung versteht. Die gegenwärtigen Interessen formen Fragen an oder den Blick auf die Vergangenheit, sie bilden die sogenannten „Leitideen“ oder „leitenden Hinsichten“ (Rüsen 1976, 1986: 9). In unserem Film werden diese Fragen immer wieder von der Hauptfigur selbst gestellt, und sowohl die leiten-

⁶⁸ Von Ranke 1874: VII. Rüsen (1998: 26) bemerkt zur Begründung gerade dieser Form von Historie, daß in modernen Gesellschaften Wahrheitsansprüche durch Wissenschaftlichkeit, Rationalität und Objektivität begründet werden. In der Geschichtswissenschaft wurde die Präsentation des eigentlich Gewesenen mit dem Gehalt der historischen Quellen identifiziert, der sich durch methodische Rationalität der Forschung eruieren lasse.

⁶⁹ Weber 1973: 175–176. Gleichwohl waren für Max Weber Wertfreiheit und Rationalität wissenschaftlicher Erkenntnis zentral. Er wandte sich gegen die „Vermischung“ von wissenschaftlicher Erörterung und Werturteilen (Weber 1973: 157).

den Hinsichten in den Nachforschungen als auch ihre Funktion der Daseinsorientierung finden in der parallel konstruierten gegenwartsbezogenen Geschichte der Regisseurin ihren Ausdruck. Was Rüsen (1986: 9) die aus den genannten Orientierungsbedürfnissen, Leitideen, Funktionen der Daseinsorientierung und darüber hinaus aus Formen der Darstellung und methodischen Verfahren der empirischen Forschung bestehende „disziplinäre Matrix der Geschichtswissenschaft“ nennt, scheint in dem Film *The Watermelon Woman* umfassend thematisiert. Denn auch die Form der Darstellung ist bewußt als historische Dokumentation konzipiert. Die diversen methodischen Verfahren empirischer Forschung zeigen sich in der Darstellung von Archivarbeiten, das methodische Verfahren der hermeneutischen Textinterpretation in der Hinzuziehung und Interpretation schriftlicher Quellen (Briefe), die Methode der *oral history* in der Erueirung mündlicher Quellen durch Interviews mit Zeitgenossinnen aus den 1930er Jahren, zu denen unter anderen auch die Mutter der Hauptfigur gehört. Neben die durch methodische Verfahren gewährte kritische Reflexion auf die geschichtliche Differenz tritt jedoch auch die Identifikation, das Verstehenwollen durch Einfühlung als Versuch der Überwindung dieser Differenz.

Was den Schluß des Filmes betrifft, so vollzieht sich darin jener postmoderne *linguistic turn*, der in den wissenschaftsgeschichtlichen metahistorischen Arbeiten Hayden Whites ausgeführt wird. White versteht Geschichtsschreibung nicht primär als eine – wenn auch interessengeleitete – Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit, sondern als eine poetische Konstruktion des Historikers in seiner Zeit (White 1986). Wenn gleich er die Frage nach der Empirie nicht verwirft, lenkt er seinen Fokus ausschließlich auf die poetischen, die Geschichtsschreibung präfigurierenden Sprach- und Denkformen, welche sowohl die Historien als auch die Geschichtsphilosophien der Klassiker bestimmten und begrenzen. Die Wahl der Perspektive oder der Interpretationsstrategie, auf die sie sich jeweils stützten, um historischen Darstellungen den Anschein einer Erklärung zu geben, ist White zufolge weniger erkenntnistheoretisch, als vielmehr letztlich moralisch und ästhetisch bestimmt (White 1991: 12f.). White geht dabei jedoch „nicht soweit (...), den historischen Text als geschichtlichen Wahrheitsvermittler zum Verschwinden bringen [zu] wollen“, wie Koselleck (1986: 6) schreibt. In der filmischen Pointe des oben zitierten provokativen Satzes, daß man/frau sich manchmal die eigene Geschichte erschaffen muß, verweist die Regisseurin auf das poetische und kreativ-künstlerische Moment der „historischen Einbildungskraft“, von der White (1991: 16) spricht. Zum anderen bezieht sich der Ausdruck „to create your *own* history“ pointiert auf den Sinn ihres Unternehmens, auf die Notwendigkeit einer eigenen Geschichte und eines

Bewußtseins für die eigene Identitätsbildung sowie für die lebensweltliche Orientierung in der Gegenwart. Darüber hinaus ist hier ein weiterer Punkt angesprochen: Die dargestellten Schwierigkeiten bei den Recherchen zu der schwarzen lesbischen Schauspielerin zeigen, wie schwierig die Suche nach einer eigenen Geschichte ist. Sie verweisen auf die Verschüttung dieser Geschichte durch die dreifache Marginalisierung als Schwarze, als Frau und als Lesbe und stellen ex negativo die Theorie von Charles Collier (1981) in Frage, der davon ausgeht, daß auf quasi natürlich-organischem Wege nur dasjenige der Nachwelt geschichtlich überliefert werde und erhalten bleibe, was *an sich* historisch relevant sei. Sein strukturalistischer postmoderner Ansatz ist ein Beispiel dafür, wie die fehlende Berücksichtigung diskursiver Machtverhältnisse zwischen historischen Akteuren dazu führen kann, daß wertkonservative Positionen bestätigt und verstärkt werden.

Was ist nun mit den Fakten, Vorgängen und Personen, die im Film auftauchen und offensichtlich erfunden, fiktiv waren? Seit Bestehen der modernen Geschichtswissenschaft wurde die Frage ihrer Verortung zwischen Wissenschaft und Kunst diskutiert, zwischen dem, was historisch gefunden und poetisch erfunden ist, unterschieden. White möchte in seinem Ansatz zur Tiefenstruktur der Historik diese kategorische Trennung nicht länger akzeptieren. In Cheryl Dunyes Film sind die individuellen Personen und Orte fiktiv, der umfassende historische Kontext und seine „rassischen“, sozialen, geschlechtlichen und sexuellen Bedingungen jedoch sind „realistisch“ wiedergegeben. Des weiteren braucht die Regisseurin diese Frage eigentlich überhaupt nicht zu kümmern, denn ihr Film gehört ja zum Metier der Kunst, deren Wahrheitsgehalt sich dem historiographischen Anspruch nicht zu unterwerfen braucht und deren Wesen gerade in der Kreativität der Darstellung liegt. Die wissenschaftliche Geschichtsschreibung hingegen bleibt m.E. durch das methodische Postulat des kritischen und von sich selbst sowie der Gegenwart differenzierenden Umgangs mit der historischen Quelle und den von Leopold von Ranke formulierten und seither vielfach fortentwickelten Regeln der Verifizierung in hohem Maße geschützt vor der Selbsterfindung. Voraussetzung hierfür ist jedoch das Wissen darum und das Eingeständnis des Umstandes, daß die sprachlich vermittelte Geschichtswissenschaft in Teilen immer auch auf sich selbst und die eigene zeitliche und kulturelle Bedingtheit der Erkenntnis verweist. Die „epistemologische Krise“, in welche die Geschichtswissenschaft sich durch die postmoderne Herausforderung der linguistischen Wende seit den 1980er Jahren gestürzt sieht (vgl. Evans 1998), und in der Fragen „über die Möglichkeit, objektives Wissen zu erlangen, über den flüchtigen und relativen Charakter von Wahrheit, über die Schwierigkeiten, zwischen Fakten und Fiktionen zu unterscheiden“ (Evans 1998: 18) neu

aufgeworfen wurden und werden, kann m.E. zu einem vertieften und selbstreflexiveren Verständnis des Faches führen (vgl. auch Evans 1998: 238). In diesem Sinne ist auch die Heranziehung des oben zitierten Filmes und Mottos als provokative Thematisierung geschichtstheoretischer Fragen mit Hilfe eines fiktionalen Mediums zu verstehen, welches selbst die eigentliche historische Forschung nicht ersetzen kann.

Wie sieht es nun mit der Historischen Frauenforschung im allgemeinen und mit Takamures *Josei no rekishi* im besonderen aus? Der Anspruch, gerade durch die Perspektive der feministischen Parteilichkeit ein angemesseneres Bild der Vergangenheit – davon, wie „es eigentlich gewesen“ ist – geben zu können, bildet ungeachtet kultureller Unterschiede eine Konstante in der internationalen Frauengeschichtsforschung. Den Anspruch an die Validität der Empirie hat die Historische Frauenforschung nicht aufgegeben, darüber hinaus jedoch weitreichende Fragen bezüglich der Auswahl historischer Objekte, Perspektiven, Methoden und Schlußfolgerungen in der Historiographie gestellt.

Takamures *Josei no rekishi* wird in der vorliegenden Arbeit zum einen als geschichtswissenschaftliche Studie vorgestellt, die vor allem in Hinblick auf die darin eingenommene Perspektive Historikerinnen wie Laiinnen inspirierte und faszinierte, und zum anderen als Text gelesen, der im politischen und sozialen Kontext der 1950er Jahre in Japan geschrieben wurde. Darüber hinaus wird das Geschichtswerk jedoch auch im Hinblick auf seine sinnbildende und poetisch-visionäre Dimension untersucht. White vertritt in seiner metahistorischen Studie über die klassischen Historiker Michelet, Ranke, Tocqueville und Burckhardt und über die Geschichtsphilosophen Hegel, Marx, Nietzsche und Croce die These, daß deren Vorbild- und Modellcharakter nicht in erster Linie der Beschaffenheit der Fakten oder Theorien, auf die sie sich stützten, zu verdanken sei. Ihr Status als Modellcharakter historischer Erzählung und Begriffsbildung hänge vielmehr von der „Konsistenz, der Kohärenz und der erhellenden Kraft des jeweiligen Blicks auf das Feld der Geschichte“ und schließlich „von der vorbegrifflichen und spezifisch poetischen Natur ihrer Ansicht der Geschichte und ihrer Abläufe“ ab (White 1991: 17). Takamure hatte als Dichterin einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht, bevor sie sich in den 1920er Jahren dem feministischen Aktivismus und Anfang der 1930er Jahre der Frauengeschichtsforschung zuwandte. Am Ende ihres Lebens hoffte sie, eine poetische Gesamtgeschichte der Frau in Form eines epischen Gedichtes schreiben zu können. Bereits in *Josei no rekishi* ist neben ihrem originären Blick auf die Geschichte auch die poetisch-visionäre Kraft ihrer Darstellung wesentlich für ihre Aufnahme durch nachfolgende professionelle und nicht-professionelle Historikerinnen und Historiker.

„Der Schlüssel zum Verständnis einer Frauengeschichte liegt [darin], anzuerkennen – wie schwer das auch fallen mag –, daß es die Geschichte der Mehrheit der Menschheit ist.“ (Lerner 1995g: 146)

3.2 FRAUENGESCHICHTE – ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN

Gerda Lerner (1995h: 164) schrieb 1977, daß die erste Herausforderung, welche die Frauengeschichtsschreibung an die traditionelle Geschichtsschreibung richtete, bereits in dem Begriff Frauengeschichte verborgen lag. Es war die Behauptung, daß Frauen eine Geschichte *haben*. Schon der Begriff Frauengeschichte stellte die bislang universelle Geltung von „Geschichte“ in Frage, machte deutlich, daß darin etwas fehlte und übergangen wurde. Die Unzulänglichkeit der Begriffe verwies auf die Unzulänglichkeit der Fragestellungen in der traditionellen Geschichtsschreibung. Was folgte, war die Suche nach einem theoretischen Begriffssystem, das auch die adäquate Behandlung der Erfahrungen von Frauen erlaubte, sowie nach einer geschichtlichen Periodisierung, die diesen Erfahrungen angemessen war (Lerner 1995a: 19f.).

Der Perspektivenwechsel, den eine Geschichtsschreibung vollzog, die Frauen in den Mittelpunkt des Interesses rückte, hatte vielfältige theoretische Konsequenzen: Es galt nicht nur, die „vergessenen“ Frauen wieder auszugraben, sondern nach den strukturellen Zusammenhängen und Verfahrensweisen zu forschen, die Frauen und ihre Geschichte bislang unsichtbar hielten (Spender 1981: 2, Bock 1983: 24, Kuhn 1990: 10). Das Fehlen von Frauen war wissenschaftspolitisch erklärungsbedürftig und die Diskursregeln der Historiographie begründungspflichtig geworden. Tendenziell waren nun alle HistorikerInnen durch die feministische Sicht auf Geschichte und die Frage nach Frauengeschichte herausgefordert (Rüsen 1988: 522). Das, was feministischen Verfechterinnen und Forschenden einer Frauen- und Geschlechtergeschichte als Parteilichkeit angelastet wird, galt es als Voraussetzung jedes wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses anzuerkennen: die Abhängigkeit der historischen Erkenntnis vom Standpunkt des erkennenden Subjektes.

Zu den weitreichendsten Leistungen der Frauengeschichtsforschung gehört es, beunruhigende und destabilisierende Fragen an das historiographische Establishment gerichtet zu haben (Scott 1991: 48, Shapiro 1992: 1). Diese Fragen haben zwei Dimensionen, auf die Kelly-Gladol bereits 1976 in dem vielzitierten Satz verwies: „Women’s history has a dual goal: to restore women to history and to restore our history to women“ (809). Im Gegensatz zu geschichtlichen Darstellungen über Frauen, die es vereinzelt auch vor dem 19. Jahrhundert gegeben hat (auf diese wird in dem Kapitel „Pionierinnen“ eingegangen), hat die moderne

Historische Frauenforschung sich nicht nur das Ziel gesetzt, Frauen ihren rechtmäßigen Platz in der Geschichtsschreibung zu verschaffen, sondern darüber hinaus auch den Anspruch formuliert, die Geschichtsschreibung zu einem Paradigmawechsel herauszufordern.

Neben diesen Herausforderungen an das Establishment entwickelte die Frauengeschichtsschreibung und Geschlechterforschung auch weitreichende theoretische Vertiefungen, die das eigene Forschungsgebiet betrafen. So stellte sie zum einen ihr ureigenstes Objekt in Frage: „die Frau“, von der sehr bald klar wurde, daß sie nur im Plural zu begreifen ist, und daß ihre Geschichte nicht linear und kohärent, sondern komplex ist (Bock 1988: 369). Doch damit nicht genug. „Does a sex have a history?“ fragte Denise Riley provozierend, denn für sie stellten selbst „die Frauen“ noch eine unzumutbare, Einheit suggerierende Entität dar (Riley 1988: 1). Foucaults Forderung nach der Auflösung des Subjektes modifizierend, wechselte sie zwischen einer Konzentration auf die Identität namens „Frau“ oder „Frauen“ und deren Ablehnung und stellte als zentrale Frage die nach der Historizität geschlechtlicher Identität. Hier haben wir es mit einer zweiten theoretischen Weiterentwicklung der Frauengeschichte, mit der Fokussierung auf die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses zu tun. Die Manifestation dieser Konstruktion in historischen Prozessen und ihre Repräsentationen und Wirkungsweisen in allen sozialen oder ethnisch-politischen Verhältnissen wurden nun zum Gegenstand der Untersuchung (Scott 1988). Neben dieser Geschlechtergeschichte wurde jedoch weiterhin die Notwendigkeit einer eigenen Geschichte der Frauen betont (Kuhn 1990, Lerner 1995a: 11) und vor der zu raschen Übernahme des Begriffes Geschlechtergeschichte gewarnt (Kuhn 1990). Die „Fraueneigengeschichte“ wurde von Bock (1988: 380) auch als „Geschlechtergeschichte par excellence“ bezeichnet. Das Projekt einer Universalgeschichte, das durch die Frauengeschichte als androzentrisch und partikular entlarvt wurde, ist dennoch nicht endgültig verworfen. Erst in der Erforschung und Anerkennung verschiedener Vergangenheiten, Periodisierungen und Entwicklungsprozesse nicht nur zwischen unterschiedlichen sozialen, kulturellen, ethnischen und nationalen Gruppen, sondern auch und vor allem zwischen den Geschlechtern lasse sich eine neue Synthese schreiben, von der die heutige Geschichtsschreibung jedoch weit entfernt ist (Lerner 1995a: 21, Bock 1988, Kuhn 1990: 6).

Das Problem der Synthese stellt sich auch in der vorliegenden Arbeit, denn im folgenden werden die westlichen und japanischen Entwicklungen der Frauengeschichtsschreibung jeweils einzeln und getrennt voneinander dargestellt. Dies hat seinen offensichtlichsten und schwerwiegendsten Grund darin, daß die westliche Frauengeschichtsforschung sich in völliger Isolation von der japanischen entwickelt hat. Natürlich wur-

den in Darstellungen von Frauen im Westen immer schon die „exotischen Frauen“ (*geisha* etwa) in kontrastiver polemischer Funktion eingesetzt. In anthropologischen Studien wurden Geschlechterverhältnisse in anderen Kulturen untersucht und dabei die spezifischen kulturellen Bedingungen des hiesigen, westlichen Geschlechterarrangements entweder offenlegt oder verteidigt. Doch eine gleichwertige wechselseitige Einbeziehung frauengeschichtlicher Forschungen hat es aufgrund vielfältiger, nicht zuletzt sprachlicher Barrieren nicht gegeben.

Abgesehen davon ist zu konstatieren, daß selbst Frauengeschichte im Westen, seit sie vereinzelt geschrieben wurde, nicht als ein zusammenhängendes und sich entwickelndes Forschungsgebiet aufgefaßt werden konnte (vgl. Davis 1996). Das größte Hindernis dafür war nach Lerner (1995m) die Tatsache, daß Frauen wegen ihres Geschlechtes systematisch der gleiche Zugang zu Bildung, wie ihn die Männer ihrer jeweiligen Klasse beanspruchten, verwehrt wurde. Zudem fehlte ihnen meist die Möglichkeit, ihre Ideen und Schriften zu veröffentlichen. Eine der Behinderungen, die daraus folgten, war, daß gelehrte und schreibende Frauen, die es dennoch gab, sich selten auf die Schriften ihrer Vorgängerinnen berufen konnten, da diese ihnen unbekannt waren. Dies führte, wie Lerner am Beispiel der Bibelkritik der Frauen gezeigt hat, dazu, daß sie nicht aufeinander aufbauen und in Abgrenzung voneinander ihre Theorien weiterentwickeln konnten, sondern sich immer wieder an den gleichen androzentrischen Vorgaben abarbeiteten.

Auch für eine internationale Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung ist es wichtig, um die Leistungen von Frauen früherer Generationen zu wissen. Unerlässlich ist darüber hinaus jedoch auch das Wissen um die Frauengeschichte anderer Kulturen. Bereichernd hat die internationale Theorieentwicklung für die japanische Frauenforschung seit den 1980er Jahren und für die japanische Frauengeschichte seit den 1990er Jahren gewirkt. Von einer umgekehrten Beeinflussung der westlichen Historischen Frauenforschung durch die japanische oder asiatische kann hingegen nicht die Rede sein. Ebenso wie es Geschlechtergeschichte nicht ohne eine entsprechende Männerforschung, oder Universalgeschichte nicht ohne entsprechende Geschlechter- und Kulturengeschichte geben kann, beinhaltet auch der Begriff Frauengeschichte selbst noch einen uneingelösten Anspruch: die ernstgemeinte Berücksichtigung der Geschichte von Frauen in verschiedenen Kulturen. Die Synthese, die dafür notwendig wäre, vermag eine Einzelarbeit wie die vorliegende nicht zu leisten und herzustellen. Ein erster Schritt in Richtung auf dieses Ziel jedoch ist das Aufzeigen der theoretischen Verbindungslinien zwischen den feministischen Diskussionen verschiedener Kulturen, zwischen Ost und West – eines meiner Hauptanliegen in der Analyse des Takamureschen Geschichtswerkes.

3.3 WESTLICHE HISTORISCHE FRAUENFORSCHUNG

3.3.1 Pionierinnen

Die Unbekanntheit weiblicher Historikerinnen gehört selbst heute, nachdem die Historische Frauenforschung sich in den bald drei Jahrzehnten ihrer Entwicklung innerhalb der akademischen Institutionen einen (Nischen-)Platz erobert hat, mit zu den theoretischen Behinderungen, die eine eigene Wissenschaftsgeschichte und kontroverse Theoriebildung nur in Ansätzen erlaubten. Dabei hat die westliche Historische Frauenforschung, wie allmählich deutlich wird, eine ganze Reihe von vergessenen Vorläuferinnen, Historikerinnen und auch Historikern, die sich mit Frauen in der Geschichte befaßten, aufzuweisen.⁷⁰

Die Ergebnisse der wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten seit den 1970er Jahren zeigen, daß zahlreiche Frauen seit dem späten 18. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert Geschichte von Frauen geschrieben haben. Die Methoden, die sie wählten, unterschieden sich erheblich voneinander und waren eng verbunden mit den Intentionen, die ihren jeweiligen Werken und Forschungen zugrundelagen. Biographien bemerkenswerter oder bekannter Frauen (*women worthies*) bildeten hierbei sowohl in Europa als auch in den USA ein herausragendes und beliebtes Genre, das in den USA nach 1850 mit der Zunahme weiblicher Leserschaft einen sprunghaften Aufschwung erfuhr. Natalie Zemon Davis prägte den Begriff *women worthies*, und betont bei aller methodischen und qualitativen Verschiedenheiten der einzelnen biographischen Arbeiten deren gemeinsamen Zweck:

Some studies were seriously researched; others mixed the mythical with the real. But all of them had a polemical purpose: to disclose the range of female capacity, to provide exemplars, to argue from what some women had done to what women could do, if given the chance and the education. (Davis 1996: 79)

⁷⁰ In bezug auf die USA hat Kathryn Kish Sklar erstmals 1975 einen Aufsatz über „American female historians in context“ vorgelegt, 1980 folgte Natalie Z. Davis mit einem Aufsatz für Frankreich und England, 1984 Bonnie Smith für Frankreich, England und die USA und Karen Offen für Frankreich, 1985 Joan Thirsk für England (Literaturangaben bei Bock 1988: 364f.), 1989 Maria Grever für die Niederlande, 1993 Gerda Lerner (1995m) für die USA und Europa sowie 1998 Rosemary Mitchell für England. In Deutschland allerdings, wo die moderne wissenschaftliche Geschichtsschreibung begründet wurde, fehlt eine solche Studie, welche die verstreuten Zeugnisse einer Frauengeschichtsschreibung vor den 1970ern zu eruieren trachtet, noch immer.

Davis konstatiert, daß diese Form von Frauengeschichte bis zu Plutarch zurückzuverfolgen ist, der Kurzbiographien von tugendhaften Frauen schrieb und damit für Frauenbildung warb. Mit den *women worthies* des 19. Jahrhunderts wurde eine mittelalterliche Tradition der Geschichtsschreibung wiederaufgenommen: Nonnen hatten ehemals in Klöstern die Lebensgeschichten von Äbtissinnen oder Heiligen verfaßt, auch um die Geschichte ihres Ordens festzuhalten (vgl. Lerner 1995m: 317). Ebenso hatte die für die Frauengeschichte wiederentdeckte mittelalterliche Schriftstellerin und Historiographin Christine de Pizan mit ihrem *Buch von der Stadt der Frauen* (1405) sowohl geschichtliche und didaktische als auch politische Zwecke verfolgt (de Pizan 1987, Davis 1996, Pernoud 1990). In Anlehnung an die Listen berühmter Frauen des Altertums von Giovanni Boccaccio stellte de Pizan Listen berühmter Frauen ihrer Gegenwart und Vergangenheit in der Absicht zusammen, eine Universalgeschichte der Frauen in Würdigung ihrer Leistungen zu schreiben.

Seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts gehört in den USA zu dieser Art der vornehmlich biographischen Geschichtsschreibung Lydia Maria Childs zweibändige *Brief History of the Condition of Women in Various Ages and Nations* von 1835, in der sie sowohl ethnographische, anekdotenhafte und kulturbezogene Angaben macht als auch bemerkenswerte und berühmte Frauen nach chronologischen und regionalen Gesichtspunkten auflistet (Lerner 1995m: 314). In England verfaßten die Schwestern Agnes und Elizabeth Strickland gründlich recherchierte Biographien und veröffentlichten sie 1840–1848 in der zwölfbändigen Reihe *Lives of the Queens of England from the Norman Conquest* (vgl. Purvis 1995). Sie hatten sich vielen Widerständen zum Trotz Zugang zum Staatsarchiv, zum Britischen Museum, zur Bodleian Library und zu privaten Sammlungen verschafft, um Originaldokumente zu eruieren. Ebenfalls ausgiebigen Gebrauch von Primärquellen machte ihre Zeitgenossin Mary Anne Everett Green, die von 1849 bis 1855 die Reihe *Lives of the Princesses of England* herausgab (Purvis 1995: 3).

Die erste Frau, die als wissenschaftliche Historikerin der Geschichte der amerikanischen Frauen anerkannt und gefeiert wurde, war Elizabeth Fries Ellet (1812–1877). Mit ihrer 1848 erschienenen Arbeit *The Women of the American Revolution* definierte sie Methode und Zweck einer Frauengeschichte in den USA: innerhalb der Historie den Frauen einen Platz zu sichern und gleichzeitig Geschichte selbst als durch Frauen beeinflußt neu zu verstehen. Sie behauptete in ihrer Sammlung von Biographien über und Anekdoten von 120 Frauen der Amerikanischen Revolution, daß diese zur amerikanischen Unabhängigkeit beigetragen hatten und als geschichtliche Vorbilder für andere Frauen gelten konnten. Ellet selbst zeigte durch ihre Arbeit, daß Frauen nun auch selbst Geschichte schrie-

ben und so von ihrer häuslichen Rolle ausgehend die öffentliche Bühne betraten (Casper 1992). Sie war bereits als Dichterin und Kritikerin bekannt, bevor sie sich der Geschichtsschreibung zuwandte. Die politische, rechtliche oder soziale Struktur ihrer Zeit und Gesellschaft stellte Ellet niemals in Frage (Casper 1992: 24). Sie verfocht vielmehr die kulturelle Idee der weiblich-häuslichen Sphäre des 19. Jahrhunderts und füllte diese mit öffentlicher und patriotischer Bedeutung.

Der sozialgeschichtliche Ansatz Ellets, die in ihre Aufzeichnungen bewußt auch unbekannte Amerikanerinnen aufnahm, findet sich auch bei einer der größten niederländischen Historikerinnen des 19. Jahrhunderts: Anna Louisa Geertruida Bosboom-Toussaint (1812–1886) widmete sich in großer Abgeschlossenheit dem Verfassen zahlreicher historischer Romane. Der zweite Band ihrer Trilogie *Leycestercyclus* (Leicester-Zyklus, von 1845–1855), der eine Debatte unter Historikern über die Bedeutung Leicesters für die Niederlande initiierte, trug den Titel *Vrouwen van het Leycestersche tijdvak* („Frauen der Leicester-Ära“, von 1850) und behandelte die Stellung der Frauen in dieser Zeit. Ebenso wie Ellet war Bosboom-Toussaint der Frauenbewegung gegenüber sehr distanziert. Auch sie betonte Werte wie Weiblichkeit und Selbstaufgabe für das allgemeine Wohl (Grever 1989). Beide waren Laienforscherinnen und hatten Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Themen bereits auf Frauen verschiedener Schichten ausgeweitet. Die 1897 entstandene, erste historische Dissertation einer Frau in Deutschland, *Die Bedeutung der Kaiserin Kunigunde für die Regierung Heinrichs II* von Anna Gebser,⁷¹ war dagegen noch ganz dem Konzept der großen Frauen in der Geschichte verpflichtet.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde in den USA und in England eine neue, feministische Richtung des Interesses an Frauengeschichte deutlich. Zum einen wurden Anstrengungen unternommen, systematisch Quellenmaterial zur Darstellung von Frauengeschichte zu sammeln, um die Leistungen von Frauen in der Öffentlichkeit und in verschiedenen Gemeinschaften vor dem Vergessen zu bewahren.⁷² Zum anderen wurde nun Frauengeschichte von Feministinnen geschrieben, die sich in verschiedenen Bewegungen, u.a. für Frauenbildung und für das Frauenwahlrecht, engagierten. In den USA zählten hierzu Elizabeth Cady Stan-

⁷¹ Vgl. Bock 1988: 365. Eine weitere historische Dissertation über Frauengeschichte ist Johanna Heineckens *Die Anfänge der sächsischen Frauenklöster*, Göttingen, 1909. Auch die erste Frau, die in Schweden promovierte, befaßte sich mit Frauengeschichte.

⁷² Hierauf geht die von Andrea Hinding 1979 herausgegebene umfangreiche Quellensammlung *Women's History Sources. A Guide to Archives and Manuscript Collections in the United States* zurück (Lerner 1995m: 317).

ton, Susan B. Anthony und Matilda Joslyn Gage, welche von 1881 bis 1922 die sechsbändige Quellensammlung *History of Woman Suffrage*⁷³ herausgaben. In England veröffentlichte 1894 Charlotte Carmichael Stopes, die erste Frau in Schottland, die einen Universitätsabschluß erhielt, ihre Studie über Frauenrechte *British Freewomen, their Historical Privileges*. Stopes engagierte sich für das Frauenwahlrecht ebenso wie Georgina Hill, die zwei Jahre später *Women in English Life from Medieval to Modern Times* veröffentlichte (Purvis 1995: 3f.). In den Niederlanden gilt Johanna Naber (1859–1941), die von 1917 bis 1922 Präsidentin des Dutch National Council of Women war, als eine der wichtigsten Feministinnen und Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit und als die erste Historikerin der niederländischen Frauenbewegung. Zu ihren mehr als 250 Veröffentlichungen zählten Studien über die Frauenbewegung und Biographien von Frauen. Mit ihrer ersten historischen Studie über eine französische Äbtissin des sechzehnten Jahrhunderts stellte auch sie sich in die Tradition weiblicher Geschichtsschreibung (Grever 1989: 259).

Die Geschichte der Frauen konnte weder primär durch Darstellungen der Ereignisse in der öffentlich-politischen Sphäre erfaßt werden, noch allein durch die Beschreibung einer rein privaten Sphäre, da Frauen sowohl öffentlich als auch privat agierten und beide Sphären oftmals ineinander übergingen. Die naheliegendste Art der Darstellung war deshalb bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Biographie, die eine integrierende Sicht auf das Private und das Öffentliche erlaubte, oder der historische Roman, in dem Fakten der politischen Geschichte mit privater Fiktion vermischt wurden, um beide Sphären als interdependent darzustellen. Noch die Niederländerin Sini Greup Roldanus (1893–1984), die 1936 ihre Dissertation in Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einreichte und der eine akademische Karriere offenstand, entschied sich zum Schreiben von historischen Romanen, in denen sie die Rolle von Frauen im Alltagsleben und die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Hintergründe in einer integrierenden Sicht darstellen konnte (Grever 1989). Die Genres der Biographie und des historischen Romans wurden Frauen am ehesten zugebilligt und als literarische Formen von Historikern meist nicht ernstgenommen. Auch die Sozialgeschichte bot zu einer Zeit, als den Frauen der Zutritt zu den Archiven noch weitgehend versagt war (Smith 1984, Grever 1989), einen angemessenen Rahmen für Frauengeschichte, da sie Themen des persönlichen Umfeldes von Frauen zum

⁷³ Nach Lerner (1995m: 318) ist dies eine „unvollständige, fehlerhafte und von erheblichen Vorurteilen bestimmte Quellensammlung“, in der sich politische Rivalitäten der Herausgeberinnen spiegeln und die dennoch ein Meilenstein in der Geschichtsschreibung zu diesem Thema ist.

Gegenstand machte (Familiengeschichte, Mentalitätengeschichte, Sitten und Gebräuche, Lokalgeschichte). Doch auch diese Form der Geschichtsschreibung, mit der Frauen von Anfang an experimentierten, blieb lange im Schatten der „Großen Geschichte“, und die Sozialgeschichte selbst favorisierte seit ihrer akademischen Etablierung den „kleinen Mann“ und marginalisierte die Frau als Forschungsobjekt.

Das 20. Jahrhundert brachte vermehrt feministische und eindeutig sozialhistorische Arbeiten hervor, wie etwa Alice Clarks *Working Life of Women in the Seventeenth Century* aus dem Jahre 1919 oder Léon Abensours *La Femme et le Féminisme en France avant la Révolution*, veröffentlicht im Jahre 1923. Nach Davis (1996: 81) sind dies zwei der besten Arbeiten der frühen Historischen Frauenforschung. Beide wurden auf der Grundlage einer Theorie der sich verändernden Beziehungen von Frauen zu Macht, Besitz und Arbeit geschrieben. Abensours Absicht war es, Frauenaktivitäten des 18. Jahrhunderts von der Ebene der Anekdote und des Skandals zu befreien und in den *mainstream* der Geschichte zu stellen. Clark, die von anderen Frauen wissenschaftlich und finanziell unterstützt wurde, entwickelte eine Geschichtstheorie, die durch Olive Schreiners *Women and Labour* (1911) beeinflusst war und in der sie die Notwendigkeit der ökonomischen Unabhängigkeit und Produktivität der Frau in den Mittelpunkt ihrer Geschlechtertheorie stellte (vgl. Davis 1996: 82f.).

Die Frau, die den Begriff *women's studies* erfand und erstmals und erfolglos versuchte, einen Kurs zum Thema Frauenforschung in das Lehrprogramm eines Colleges aufzunehmen, war die Amerikanerin Mary Beard. Sie war Aktivistin der Arbeiter- und Frauenbewegung der 1920er Jahre und kämpfte mit älteren Suffragetten um die Gründung eines World Center for Women's Archives. Zeit ihres Lebens war sie eine Sammlerin von Quellen zur Geschichte der Frauen und veröffentlichte 1946 ihre später auch ins Japanische übersetzte Studie *Woman as Force in History* (1946, Lerner 1995a: 27, 1995b: 40, 1995m: 321). Sie entwickelte eine Konzeption von Frauengeschichte als Fachwissenschaft, und im Zentrum ihrer Studien stand die Überzeugung, daß Frauen zu allen Zeiten eine historische Kraft waren und sind. Beards Schriften und wissenschaftspolitische Überzeugungen sowie ihr Ansatz, der die Sicht auf Frauen als Opfer ablehnt,⁷⁴ hatten großen Einfluß auf Gerda Lerner, eine

⁷⁴ Die mit Takamura vergleichbare U.S.-amerikanische Historikerin und Pionierin der Historischen Frauenforschung, Mary Beard, grenzte sich, anders als Takamura, von den Feministinnen ihrer Zeit scharf ab, weil sie deren Konzeption einer Unterdrückungsgeschichte der Frauen ablehnte (vgl. Cott 1991).

der wichtigsten Pionierinnen der modernen Historischen Frauenforschung in den USA.⁷⁵

Gerda Leners These zu den Entstehungsbedingungen der Historischen Frauenforschung als wissenschaftlicher Disziplin besagt, daß die autobiographischen und biographischen Werke der vergangenen Jahrhunderte zwar die Quellenlage verbesserten, jedoch nicht die Voraussetzungen für ein angemessenes historisches Deutungsmuster lieferten. Die Vielzahl an einzelnen und vereinzelt Werken zur Frauengeschichte, zuletzt auch Mary Beards, konnte vielmehr erst durch die Unterstützung einer starken und entwicklungsfähigen Frauenbewegung zu einem Paradigmawechsel und zu einer Herausforderung an die traditionelle Geschichtswissenschaft werden (Lerner 1995m: 322).

Die Entstehung der Frauengeschichte als historischer Disziplin ist demnach untrennbar verbunden mit einer sozialen Bewegung von Frauen. Thematisch wird dies auch daran deutlich, daß Sexualität in den frauenhistorischen Werken vor der zweiten Frauenbewegung dieses Jahrhunderts noch nicht thematisiert werden konnte. Weder Clark noch Abensour (vgl. Davis 1996: 86) noch Beard (1946) theoretisierten dieses Thema, welches in Takamures *Josei no rekishi* bereits großen Raum einnimmt, und das in den westlichen Frauenbewegungen seit den späten 1960er Jahren zum Ausgangspunkt der Analyse und zur Grundlage der Befreiung gemacht wurde. Das Anprangern der sexuellen Unterdrückung der Frau und die Hinterfragung vorgeblicher Geschlechtscharaktere bewirkten, daß das Geschlechterverhältnis nicht mehr als „natürlich“ angenommen, sondern, wie Kelly-Gladol (1976) verdeutlichte, als soziales Verhältnis begriffen und somit der historischen Untersuchung freigegeben wurde.

Auf die Komponenten, welche die moderne Historische Frauenforschung von früheren Arbeiten unterscheiden, nämlich erstens die politisch-soziale Bewegung als Entstehungsbedingung der Disziplin und zweitens die Entwicklung des wissenschaftlichen Instrumentariums von Geschlecht als sozialer Kategorie, soll in der folgenden überblickartigen Zusammenfassung eingegangen werden.

⁷⁵ In Leners Aufsatzsammlung *Frauen finden ihre Vergangenheit* (1995a), in der ihre frauengeschichtlichen Aufsätze seit 1969 abgedruckt und neu kommentiert sind, verweist Lerner auf die große Rolle, die Beards Werk auf ihre eigenen Konzeptionen hatte und zeigt anschaulich, wie sich diese durch die Diskussionen in der nordamerikanischen Frauenbewegung seit Ende der 1960er Jahre veränderten.

3.3.2 *Moderne Historische Frauenforschung*

3.3.2.1 *Frauengeschichte und Politik*

Das Entstehen der Historischen Frauenforschung als akademischer Disziplin in den USA vor nunmehr drei Jahrzehnten ist untrennbar verbunden mit den Themen der neuen Frauenbewegung seit Ende der 1960er Jahre, mit den Einsichten, die durch sie gewonnen und den historischen Fragen, die durch sie aufgeworfen wurden.

Am Beginn stand die Forderung, daß Frauenleben und -handeln von gestern für aktuelle Strategien der Frauenbewegung aufgearbeitet und nutzbar gemacht werden solle (Kuhn 1990: 5), denn, so die Erkenntnis: „Frauenemanzipation ist ohne genaue Kenntnis der Frauengeschichte nicht möglich“ (Lerner 1995k: 19). Der Emanzipationsgedanke liegt aller humanistischen Wissenschaft zugrunde. In der Frauenforschung im allgemeinen und in der Historischen Frauenforschung im besonderen wurde er jedoch auf vielfache Weise formuliert und als erkenntnisleitendes Interesse an wissenschaftlichen Fragen und Unternehmungen herausgestellt. Zunächst dominierte noch ein v. a. von marxistischen Feministinnen vertretenes Geschichtsverständnis der Frauen als Opfer (Frevert 1988: 258). Diese Unterdrückungsgeschichte wurde aufgrund der Erfahrungen der neuen Frauenbewegung abgelöst durch eine Fraueneigengeschichte, in der Formen von „Eigenmacht“ gesucht und gefunden wurden. Hierzu zählt vor allem die Matriarchatsforschung, ein von männlichen Anthropologen und Sozialphilosophen seit Bachofen bearbeitetes Feld, das nun Frauen für ihre eigene Identitätsfindung neu entdeckten. Frauen, die in Deutschland diese Forschungen betrieben, waren jedoch oft Laiinnen wie Gerda Weiler oder die Psychologin Carola Meier-Seethaler (1988) oder standen wie Heide Göttner-Abendroth außerhalb der Institutionen. Letztere gründete 1986 eine private „Akademie für kritische matriachale Forschung und Praxis“, in der es wie in ihren Büchern darum geht, „Matriarchat als Vergangenheit, Gegenwart und Utopie“ (Göttner-Abendroth 1989: 7) wiederzuentdecken. Kritische Auseinandersetzungen mit dieser Art Matriarchatsforschung hat es unter feministischen Soziologinnen, Ethnologinnen und Altertumswissenschaftlerinnen gegeben (Lenz und Luig 1990, Wagner-Hasel 1988). Streitpunkte auch in der internationalen Debatte sind die Interpretationen und Übertragbarkeiten von archäologischen Indizien und die Frage, inwieweit der relativ unumstrittene Fruchtbarkeitskult und die zentrale Stellung der Frau darin (Gimbutas 1991) auf eine religiöse symbolische Ordnung und darüber hinaus auf ein soziales System schließen lassen, in dem Frauen eine dominierende Rolle spielten (Lerner 1995k: Kapitel 7). Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Kritikerinnen, die sich in ihren Disziplinen auch um die Anerkennung der Fachwelt bemühen mußten, war

es das primäre Anliegen der Matriarchatstheoretikerinnen, ein kohärentes und identitätsstiftendes Bild zu entwickeln. Sie wurden zu den Geburtshelferinnen einer spirituellen Frauenbewegung und hatten prägenden Einfluß innerhalb dieser Bewegung.

Die Frage nach der Macht von Frauen, die sich in politischen Kämpfen von Frauen in der Bewegung und in den Institutionen täglich stellte, führte zur Suche nach machtvollen Frauen(-bildern), zur Entdeckung von „Listen der Ohnmacht“ (Honegger und Heintz 1981) oder der informellen Macht von Frauen (Bock 1988: 388) und in der ethnologischen Forschung zur Frage nach der Qualität von „Frauenmacht ohne Herrschaft“ (Lenz und Luig 1990).

Wissenschaftliche Institutionen machten der Frauengeschichte den Vorwurf der ideologischen Voreingenommenheit. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit deren inhaltlichen, theoretischen und methodischen Herausforderungen findet sich selten. Feministische Parteilichkeit äußerte sich u.a. als feministische Wissenschaftskritik, in der Forderung nach Verbindung von Theorie und Praxis und in einer expliziten Bezugsetzung zu einem emanzipatorischen politischen Auftrag (Mies 1984a, 1984b). Sie verstand sich als „Politik im Wissenschaftsprozess“ (Rüsen 1988: 520).

Die Diskussion um Objektivität und Parteilichkeit ist als Teil eines Aushandlungsprozesses in der Wissensproduktion zu verstehen, in dem Wissen sozial konstruiert, strukturiert, selektiert und validiert wird und in dem Macht eine große Rolle spielt (Spender 1981: 1). In einer sowohl thematisch als auch personell männlich dominierten Geschichtswissenschaft wurde bereits eine Erweiterung des Forschungsspektrums, die Thematisierung von Frauengeschichte und die Neuorientierung auf weibliche Lebenszusammenhänge zum Politikum. Doch die politische Herausforderung reichte in der feministischen Wissenschaftskritik der modernen Historischen Frauenforschung noch weiter. Die Prinzipien wissenschaftlichen Verfahrens selbst wurden stellenweise als androzentrisch und als Hindernis einer adäquaten Rekonstruktion weiblicher historischer Erfahrung bewertet.

3.3.2.2 *Geschlecht als Kategorie*

Die „Entdeckung“ der Kategorie Geschlecht war eine Wiederentdeckung. Denn Männer und vereinzelt auch Frauen hatten sich im Laufe der Geschichtsschreibung und der philosophischen und politischen Theoriebildung immer wieder dieser Kategorie bedient. Aristoteles, Plutarch, Simmel, Weininger und Bacon sind nur einige von denen, deren Geschlechtertheorien in der feministischen Wissenschaftskritik bereits einer Analyse unterzogen wurden (vgl. Lerner 1995m: Kapitel 7, Schröder 1986, Klinger 1988, Stopczyk 1980). Ausgegangen waren diese von einem Kon-

zept der natürlichen Geschlechtscharaktere, denen es im gesellschaftlichen Zusammenhang zu ihrem Recht zu verhelfen gelte oder anhand derer die Gefährdung einer als natürlich angenommenen gesellschaftlichen Ordnung exemplifiziert werden konnte.

In den Frauenbewegungen ging es zunächst um das politische Ziel der Emanzipation und Gleichberechtigung, für welches das Wissen um eine eigene Geschichte der Frauen als unabdingbar erkannt wurde. Thema der ersten Schriften war eine Wiedereinsetzung der Frau als Subjekt. Ein Strang feministischer Theoriebildung ging dabei ebenfalls von einem weiblichen Geschlechtscharakter aus. Die Annahme einer essentiellen Weiblichkeit vor der Berücksichtigung ihrer sozialen Konstruktion wurde jedoch alsbald als Biologismus kritisiert, worin sich Traditionalisten und Feministinnen glichen (Rosaldo 1980: 393). Die Feststellung, nicht als Frau geboren, sondern dazu gemacht zu werden (Beauvoir 1956), bot jedoch bereits die Voraussetzung für die Schaffung eines Instrumentariums, das Fragestellungen jenseits der Annahmen natürlich fixierter Geschlechtscharaktere und ihrer Kompatibilität mit gesellschaftlichen Verhältnissen erlaubte. Die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, zwischen einem biologisch vorgegebenen Geschlecht (Frau oder Mann) und einem sozial konstruierten Geschlecht, erlaubte die Theoretisierung und Untersuchung des Geschlechterverhältnisses als eines sozialen Verhältnisses, das nicht auf biologische Geschlechtsunterschiede reduzierbar und nicht natur- oder sozialwissenschaftlich davon abzuleiten war. Hier entwickelte sich die feministische Theorie in ihrer postmodernen Version zu einer grundlegenden Problematisierung dieser Kategorie bis hin zu deren Verwerfung weiter. Nicht mehr nur das Geschlecht (*gender*) sondern auch der bis dahin als selbstverständlich und biologisch vorgegeben angenommene Geschlechtskörper (*sex*) wurde seit Ende der 1980er Jahre als sozial konstruiert gezeichnet. Die Diskussion kreiste einerseits um den emanzipatorischen Auftrag des Feminismus, der nach wie vor eines kollektiven Subjektes bedarf, und auf der anderen Seite um die Dekonstruktion nicht nur „der Frau“ oder „der Frauen“, sondern selbst von Geschlecht als Kategorie (siehe Benhabib, Butler, Cornell, Fraser in Benhabib *et al.* 1993). Eine neue und m. E. die bislang überzeugendste theoretische Herangehensweise an die Vermittlung zwischen einer konstruierten Geschlechtsidentität und einer materiellen und geschlechtlich erfahrenen Wirklichkeit hat Maihofer mit ihrem Konzept von „Geschlecht als Existenzweise“ (1995, 1994) vorgelegt.⁷⁶

⁷⁶ Maihofer schreibt: „Ich denke, wir begreifen ‚Geschlecht‘, ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ sein nur, wenn wir einen Begriff entwickeln, der sowohl das Imaginäre dieser Existenzweise, also Geschlechtlichkeit, Subjektivität, Identität und Körperlich-

Die in den 1970er Jahren zu verzeichnende Zunahme an Fallstudien meist deskriptiver Art verlangte innerhalb des Feldes der Historischen Frauenforschung schon bald nach einer theoretischen Fundierung, die eine synthetische Perspektive auf die sehr unterschiedlichen historischen und sozialen Erfahrungen von Frauen erlaubte. Darüber hinaus wurde mit der kontinuierlichen wissenschaftspolitischen Marginalisierung qualitativ hochstehender Arbeiten der Historischen Frauenforschung klar, daß deskriptive Ansätze allein dominante Konzepte der traditionellen Geschichtswissenschaft nicht wesentlich tangieren und diese nicht zu entmachten oder zu transformieren vermochten (Scott 1988: 30). Geschlecht (*gender*) wurde zu einem Begriff, der den Anspruch auf eine eigene Kategorie erhob und damit eine Herausforderung an die traditionelle Historiographie darstellte. Theoretische Analogien wie Klasse, Kaste, Minderheit, in denen die Erfahrungen der Frauen als Gruppe gefaßt werden könnten, waren bereits früh diskutiert, doch bald wieder als nicht ganz passend verworfen worden (Lerner 1995d: 74). Die theoretische Installierung von Geschlecht (*gender*) als eigener Kategorie war ein Meilenstein in der Frauenforschung im allgemeinen und in der Historischen Frauenforschung im besonderen. Die am weitesten gefaßte Definition dieser Kategorie scheint mir die von Joan W. Scott zu sein. Diese besteht aus den beiden integral zusammenhängenden Grundthesen, daß Geschlecht ein konstitutives Element sozialer Beziehungen ist, welches auf angenommenen geschlechtlichen Unterschieden basiert, und daß es einen primären Indikator von Machtverhältnissen darstellt (Scott 1988: 42).

Wenn Geschlecht als konstitutives Element sozialer Beziehungen bezeichnet wird, so heißt dies, daß es eine Kategorie ist, die nur in Beziehungen gedacht und erforscht werden kann, daß es in allen gesellschaftlichen Beziehungen wirksam ist und daß alle gesellschaftlichen Beziehungen auf die Geschlechterbeziehungen einwirken. Geschlechtergeschichte

keit als gesellschaftlich-kulturell *produzierte* historisch bestimmte Selbstverhältnisse reflektiert, *als auch die Realität* dieser Existenzweise als *gelebte* Denk-, Gefühls- und Körperpraxen“ (Maihofer 1994: 185, Hervorhebung im Original). Dabei sei zum einen die Frage zu stellen, wie Individuen zu Geschlechtern gemacht werden. Auch Geschlecht selbst werde zum erklärungsbedürftigen theoretischen Phänomen. Neben dieser theoretischen Konsequenz sieht Maihofer jedoch auch „die Notwendigkeit, (zumind. kurz- und mittelfristig) eine Politik der positiven nicht-hierarchisierenden Anerkennung der Geschlechterdifferenz zu verfolgen. (...) Eine Leugnung/Verleugnung dieses Faktums [der geschlechtlich differenzierten Existenzweise] hat letztlich nichts anderes als die fortgesetzte Reproduktion sowohl der Entwertung wie auch der gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Diskriminierung und Unterdrückung der Frauen zur Folge“ (Maihofer 1994: 185–186).

kann sich nur als Geschichte zwischen den Geschlechtern und innerhalb der Geschlechter entfalten (Kelly-Gladol 1976, Rosaldo 1980, Bock 1983, 1988, Duby und Perrot 1993–1995, Scott 1988). „Mann“ und „Frau“ sind darin zugleich „leere“ (empty) und „überfließende“ (overflowing) Kategorien, schreibt Scott: „Empty because they have no ultimate transcendent meaning. Overflowing because even when they appear to be fixed, they still contain with them alternative, denied, or suppressed definitions“ (Scott 1988: 49). Geschlecht als analytische Kategorie fixiert nicht weiterhin die binäre Opposition Mann – Frau, sondern dient der Erschließung der historischen Varietät und Variabilität. Entscheidend für die Tragweite des Konzeptes ist das Aufdecken seiner strukturierenden Wirkweisen in allen gesellschaftlichen Beziehungen und Bereichen, selbst wenn Frauen nicht vertreten sind. Die Frage nach Geschlecht sollte demnach, wie Davis (1996) fordert, zur zweiten Natur der Historikerinnen und Historiker werden und die gleiche Berücksichtigung wie etwa Klasse erfahren.

Mit der Etablierung dieser eigenständigen Kategorie Geschlecht neben Klasse und „Rasse“⁷⁷ entwickelten vor allem Feministinnen verschiedener Ethnien in den USA oder aus der sogenannten Dritten Welt das Analyseinstrument der dreifachen Unterdrückung durch Geschlecht, „Rasse“ und Klasse, das einen Rahmen für die Erörterung ihrer spezifischen sozialen, kulturellen und geschlechtlichen Situation darstellte. Mit dem Konzept eines „schwarzen Feminismus“ (Joseph 1993, Collins 1990, 1993) war jedoch auch eine Diskussion um die Rangordnung dieser Kategorien verbunden. Denn die Bedeutung von „Rasse“ war in den vornehmlich von weißen feministischen Theoretikerinnen produzierten Schriften ein bei weitem unterbeleuchteter oder gar ignoriertes Aspekt.⁷⁸

⁷⁷ Auf einem 1998 von der Internationalen Gastprofessur für Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum ausgerichteten Workshop mit dem Thema „Nachdenken über ‚race‘ und ‚gender‘ – Schwierigkeiten im deutschen Kontext?“ diskutierten Wissenschaftlerinnen aus unterschiedlichen Forschungsbereichen besonders kontrovers über den Begriff „Rasse“. Tenor unter den deutschen Diskussionsteilnehmerinnen war, daß der Begriff vornehmlich in der Biologie Anwendung finde, die soziologische Wahrnehmung der Konstruiertheit von Identitäten verschleierte und daß er wegen des Mißbrauchs durch die nationalsozialistische Ideologie in der heutigen Sozialforschung nicht mehr zu gebrauchen sei. Die Übersetzung des englischen Begriffes *race* ist daher nur in Anführungszeichen wiederzugeben.

⁷⁸ Und dies, so Sara Evans, obgleich in den USA der Kampf um schwarze Bürgerrechte sowohl in den 1830er und 1840er Jahren als auch in den 1960er Jahren eine wichtige bewußtseinsbildende Vorstufe für die anschließenden Kämpfe um Frauenrechte und Emanzipation war (zit. nach Shapiro 1992: 10).

In der Diskussion um die dreifache Unterdrückung wurde jedoch auch immer wieder betont, daß eine Hierarchisierung der Kategorien „Rasse“, Klasse und Geschlecht wenig produktiv ist und daß sie die vielfältigen Interrelationen zwischen diesen Feldern der Analyse verschleiert.⁷⁹ Deutlich wurde in diesen Diskussionen die Dimension der vielfältigen sozialen, ökonomischen und kulturellen Determinanten und Differenzen unter Frauen. Die monolithische Kategorie Geschlecht wurde unter feministischen Historikerinnen und Soziologinnen in grundlegender Weise differenziert, indem die Frage nach den Vermittlungen von Ethnizität, sozialer Schichtung und Geschlecht (Lenz 1993, Lenz und Luig 1990) oder die Frage nach dem „Wie“ der Reproduktion historischer Machtverhältnisse (Scott 1988) in den Mittelpunkt gestellt wurden. Weitergehende Differenzierungen der Kategorie Geschlecht wurden von afroamerikanischen Historikerinnen, die sich für eine *black women's history* eingesetzt hatten, unternommen, indem sie nun ihrerseits das zugrundliegende Konzept einer *black womanhood* kritisch beleuchteten: Es sei insofern totalisierend, als es die realen Unterschiede nach Status, Schattierung der Hautfarbe und regionaler Kultur sowie anderen Differenzen, die auch zwischen schwarzen Frauen bestehen, verdecke (Higginbotham 1992: 256). Differenzierter Umgang mit der Kategorie Geschlecht wurde auch im internationalen Forschungskontext thematisiert, wo die Frage gestellt wurde, ob und inwieweit Theorien und Konzepte der euro-amerikanischen feministischen Tradition international übertragbar und in anderen kulturellen Kontexten anwendbar sind (Blom 1991: 140). Auch die Untersuchung der Beziehungen innerhalb der Geschlechter wurde als notwendige Erweiterung des binären Geschlechterkonzeptes erkannt und in Arbeiten etwa über Frauenfreundschaften (Smith-Rosenberg 1975) oder in Arbeiten über lesbische und schwule Geschichte (Duberman, Vicinus und Chauncey 1991) der historischen Analyse unterzogen. Die Kategorie Geschlecht erwies sich somit als in theoretischer und thematischer Hinsicht differenzierbar und erweiterbar. Immer deutlicher wurde damit auch, daß die Frage nach Geschlecht in allen sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnissen unabdingbar ist, um zu einem vertieften Verständnis historischer Prozesse gelangen zu können.

⁷⁹ Lerner 1995i: 182, Bock 1988: 391, Lenz 1996. Sehr gute Beispiele dafür, wie die komplexe Beziehung und gegenseitige Durchdringung der Kategorien „Rasse“ und Geschlecht analytisch freigelegt werden kann und sich daraus neue Erkenntnisse gewinnen lassen, sind die Arbeiten Gisela Bocks (1984, 1993) über die geschlechtlichen Dimensionen der nationalsozialistischen Rassenpolitik.

3.3.2.3 Historische Frauenforschung als akademische Disziplin

Nichtakademische weibliche Intellektuelle wie die bereits genannte Historikerin Mary Beard verfochten bereits in der ersten Hälfte des 20sten Jahrhunderts die Anerkennung von Frauengeschichte als wissenschaftliche Disziplin (Lerner 1995m: 320). Die erste Berufsorganisation akademisch ausgebildeter Historikerinnen wurde 1929 in den USA gegründet und veranstaltete ab 1934 jährlich die Berkshire History Conference, wo Frauen der wissenschaftliche Austausch und die gegenseitige Unterstützung im männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb ermöglicht wurde. Von diesen Frauen stammen auch die wenigen Monographien, die sich in den späten 1930er Jahren mit Frauenbildung oder mit Frauengeschichte befaßten (ebd.).

Mit der Frauenbewegung ab den 1960er Jahren wurde Frauengeschichte nicht mehr nur von Einzelforscherinnen betrieben, sondern weitete sich zu einer Frauengeschichte-Bewegung mit politischem Anspruch aus. Den Beginn in Großbritannien machten Anfang der 1970er Jahre Akademikerinnen, die mit dem sozialistisch ausgerichteten *History Workshop Journal* assoziiert waren und deren Bemühungen um Frauengeschichte innerhalb jener Gruppe zunächst noch lächerlich gemacht wurden (Purvis 1995: 7). Startpunkt der Frauengeschichte in England war die 1973 erschienene Publikation *Hidden From History: 300 Years of Oppression And the Fight Against It* von Sheila Rowbotham. In den USA wandten sich in den späten 1960er und 1970er Jahren feministische Historikerinnen den *Annales* zu. Die 1929 gegründete Zeitschrift und die in den 1970er Jahren ins Englische übersetzten historischen Arbeiten von Braudel, Bloch, Duby, Le Roy Ladury u.a., in denen nun das Private ebenso wichtig genommen wurde wie das Öffentliche und diese beiden Bereiche darüber hinaus miteinander verbunden waren, hatten großen Einfluß auf Historikerinnen, die eine andere Sicht auf die Geschichte suchten (Davis 1994, Stuard 1981). Mit der Erweiterung des Forschungsfeldes auf die Lebensbedingungen von Frauen erweiterte sich auch das Spektrum der untersuchten Quellen und Methoden u.a. durch die *oral history* (Lerner 1995g: 149). Kennzeichen der angloamerikanischen Forschung war im Gegensatz zur deutschsprachigen Historischen Frauenforschung die von Anfang an interdisziplinäre Herangehensweise an den „neuen“ Forschungsgegenstand.

Erste Women's-History-Kurse wurden in Kanada bereits 1971 von Natalie Zemon Davis und Jill Conway angeboten (Pierson 1992). Auch in den USA haben seit den 1970er Jahren im Zuge der Ausweitung von Women's-Studies-Kursen die Lehr- und Unterrichtsangebote in Frauengeschichte ständig zugenommen. Die institutionelle Anerkennung von Frauengeschichte in Deutschland hingegen setzte verspätet ein. Sie blieb

und ist bis heute ohne ausreichende Ressourcen und sehr verhalten, da, wie Bock (1983: 22) schrieb, „die Expansion des Interesses an Frauenstudien mit einer Kontraktion der öffentlichen Haushalte zusammenfiel“. Auch in Frankreich blieben trotz einer Reihe eigenständiger und umfassender frauengeschichtlicher Arbeiten sowie epochemachender Werke wie die von Duby und Perrot herausgegebene fünfbandige *Geschichte der Frauen* (1993–1995) Frauen in der politischen Historiographie von politischen Historikern als institutionelle Gruppe im wesentlichen unbeachtet (Riot-Sarcey 1997). In Deutschland scheint darüber hinaus das Verhältnis zwischen der autonomen Frauenbewegung und den akademischen Institutionen von besonderem beiderseitigem Mißtrauen und von der Spannung zwischen den Forderungen nach Integration bzw. nach Autonomie geprägt zu sein.⁸⁰ Auch in Nordamerika nimmt Frauengeschichte immer noch eine randständige Position innerhalb der Historiographie und des historiographischen Establishments ein. Pierson (1992) hat in ihrer Untersuchung über die Ursachen dieses Umstandes fünf Merkmale kolonisierender Prozesse und Effekte benannt, die die fortgesetzte Unterordnung der Frauengeschichte im Wissenschaftsbetrieb bedingen: die Marginalisierung des Forschungsfeldes oder seine Aneignung, die Unterdrückung von Heterogenität und die Angleichung an dominierende Standards sowie die Internalisierung von Differenz als Minderwertigkeit durch Forscherinnen und Studentinnen der Frauengeschichte. Die Verweigerungshaltung der traditionellen Geschichtswissenschaft⁸¹ auch in ihren Fachperiodika führte Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre zur Herausgabe einer Reihe von Fachzeitschriften zu Frauengeschichte⁸²: Die Fachzeit-

⁸⁰ Vgl. Bock 1991, Frevert, Wunder und Vanja 1991, in bezug auf politische Institutionen siehe Ferree 1990.

⁸¹ Der Widerstand der traditionellen Historiographie und ihrer Vertreter zeigte sich darin, daß Frauengeschichte entweder zur Kenntnis genommen, dann aber abgespalten oder abgelehnt wurde, oder daß von vornherein nur minimales Interesse an ihr bestand. Dieser Widerstand und die rigide Weise, in der sich besonders die Geschichtswissenschaft institutionell den Frauen verschloß (Frevert 1992), haben dazu geführt, daß lange Zeit thematisch und personell zwei Diskurse, der männlich-allgemeine und der feministisch-frauengeschichtliche Diskurs, relativ isoliert nebeneinander bestanden (vgl. Kuhn 1990). Diese Situation verändert sich jedoch mittlerweile dahingehend, daß immer mehr frauen- und geschlechterspezifische Themen in allgemeinen Publikationen und Fachzeitschriften aufgenommen werden.

⁸² Den Anfang machte 1989 das *Journal of Women's History* in den USA und noch im selben Jahr die erste Zeitschrift zur Geschlechtergeschichte *Gender & History* in England und den USA. Seit 1990 erscheint die österreichische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, *L'Homme*, und seit 1992 die erste deut-

schriften bilden Foren für Arbeiten in der Historischen Frauenforschung und spiegeln einen Teil der methodischen und theoretischen Vielfalt der feministischen Debatte. Sie bilden auch eine Grundlage, von der aus die traditionelle Geschichtswissenschaft einer kontinuierlichen Kritik unterzogen und weiterhin zur Modifikation ihrer exklusiven „Politik im Wissenschaftsprozess“ herausgefordert wird.

Die Historische Frauenforschung hat wichtige Einsichten aus der Sozialgeschichte bezogen, die seit den 1960er Jahren mit der Hinwendung zur Unterschichtsforschung, zur Mobilitätsforschung und zur Familienforschung neue Forschungsfelder eröffnet hat. In den USA, aber auch in der sogenannten Kocka-Kontroverse in Deutschland haben Historikerinnen jedoch der Subsumierung der Historischen Frauenforschung als Teilbereich der Sozialgeschichte und einer Hierarchisierung der Kategorien Klasse und Geschlecht heftig widersprochen.⁸³ Sie haben auch die – verglichen mit konservativen Historikern – bei Sozialgeschichtlern festzustellende verstärkte Konzentration auf den Mann in Form des *kleinen Mannes* kritisiert (Kuhn 1990: 4, Frevert 1988: 242). Die Abgrenzung von Frauen- und Geschlechtergeschichte von der Familiengeschichte ist von Historikerinnen der Frauengeschichte betont worden (Lerner 1995a: 8), auch wenn eingeräumt wurde, daß Familiengeschichte, sofern sie unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten untersucht wird, wichtige Beiträge zur Frauengeschichte liefern kann (Tilly 1987).

sche „Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis“, *metis* (seit 2000 trägt sie den Untertitel „Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung“). Ebenfalls seit 1992 erscheint die in England herausgegebene *Women's History Review*. Zwischen diesen Zeitschriften verlaufen auch die Hauptscheidelinien feministischer Theoriebildung. Während *Gender & History* eine Affinität zu sozialistischer Geschichte hat und seine Schwerpunkte auf das Verhältnis der Geschlechter, auf dessen Konstruktion und auf Differenzen unter Frauen legt, ist in den Titeln *Journal of Women's History* und *Women's History Review* der Begriff *women* Programm zur Stärkung der Frauengeschichte. *Women's History Review* nimmt dabei vermehrt lesbische Themen auf und wendet sich gegen poststrukturalistische Tendenzen in der Historischen Frauenforschung (Freist 1996, Purvis 1995). Auch die deutschsprachigen Fachzeitschriften *metis* und *L'Homme* setzten zunächst die Erforschung einer Fraueneigengeschichte, verstanden als Voraussetzung einer Geschlechtergeschichte, in den Mittelpunkt ihres Konzeptes.

⁸³ Zu Kockas Haltung, daß die Geschichtswissenschaft von der Frauengeschichte keine grundlegend neuen theoretischen Erweiterungen erwarten könne, siehe Kocka 1982, kritisch hierzu Bock 1988: 384f., Frevert 1988: 242f., Kuhn 1990: 7. Zur U.S.-amerikanischen Diskussion siehe Tilly 1987: 312, Scott 1988: 22.

3.3.2.4 Politik oder Geschichte?

Der Zusammenhang von Frauengeschichte und Politik wird von Historikerinnen nicht geleugnet. Joan Scott (1991: 42f.) spricht von einer Frauengeschichte-Bewegung, zum einen weil das Forschungsfeld der Historischen Frauenforschung aus der zweiten Frauenbewegung hervorgegangen ist, zum anderen weil darin die stillen „Wirkweisen des Geschlechtes“ (operations of gender) aufgedeckt werden und schließlich weil die Politik der existierenden Historiographie in kritischer Weise damit konfrontiert wird (Scott 1988: 27). Frauengeschichte hat Scott zufolge eine inhärent politische Natur. Die Weiterentwicklung von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte verteidigte Scott gegen Vorwürfe aus den eigenen Reihen. Diese warnten nicht nur vor einer Deradikalisierung der eigentlichen Frauenpolitik durch den Begriff Geschlecht (*gender*) (*Women's History Review*, vgl. Freist 1996: 113), sondern kritisierten die poststrukturalistische feministische Historiographie selbst als abstrakt, elitär, maskulin und ohne praktischen politischen Bezug und Nutzen für Frauen. Die pointierteste politische Kritik an der Frauen- und Geschlechtergeschichte, wie sie sich als akademische Disziplin entwickelte, veranschaulichen die folgenden Sätze:

„What happens to feminism when the women's movement is dead?“ Elaine Showalter asked recently. „It becomes women's studies – just another academic discipline.“ (zit. nach Scott 1991: 43)

Kritisiert wird hier die Depolitisierung durch fehlende praktische Rückbindung an eine politische Bewegung. Der Praxisbezug war ehemals im deutschsprachigen Zusammenhang von Maria Mies (1984a, 1984b) als zentrales methodisches Postulat für feministische Forschung formuliert worden.

Weiter ausgeführt wird diese Kritik von schwarzen Feministinnen in den USA an ihren weißen Kolleginnen (wie Scott, De Lauretis, Butler), die wenig über „Rasse“ zu sagen hätten:

The general trend has been to mention black and Third World feminists (...). Beyond this recognition, however, white feminist scholars pay hardly more than lip service to race as they continue to analyze their own experience in ever more sophisticated terms. (Higginbotham 1992: 251)

Unterschiede der Einflußmöglichkeiten, und das heißt der politischen Macht innerhalb der heterogenen Gruppe der Feministinnen, beruhen auf Differenzen zwischen weißen und schwarzen Theoretikerinnen sowie auf einem kulturellen Imperialismus, wie ihn auch kanadische Historikerinnen durch US-amerikanische erfahren (Pierson 1992: 143). Unter-

schiede in der politischen Macht äußern sich auch, wie es in Higginbothams Hinweis auf „ever more sophisticated terms“ anklingt, als unterschiedliche Akzeptanz einer poststrukturalistischen, rein theoretischen Geschlechterforschung, für die allen voran der Name Butler steht, und einem sich als Frauenforschung mit unmittelbarem politischem Auftrag und Nutzen verstehenden, „parteilichen“ Wissenschaftsbereich.

Im akademischen Zusammenhang besteht eine Kontroverse um Frauengeschichte, in der es einerseits um die Einhaltung wissenschaftlicher Standards und die Notwendigkeit theoretischer Weiterentwicklungen geht und andererseits um den politischen Anspruch, Deutungsmuster bereitzustellen, welche die Entlarvung patriarchaler gesellschaftlicher Verhältnisse ermöglichen und Mittel zu deren Veränderung liefern sollen. Die Diskrepanz zwischen diesen Positionen ist meines Erachtens zum großen Teil eine scheinbare, denn beide Positionen sind in vielerlei Hinsicht untrennbar miteinander verbunden. Das dekonstruktivistische Potential, das zur Entlarvung patriarchaler Verhältnisse notwendig war und erfolgreich aktiviert und verfeinert wurde, machte nicht halt vor der Subjektivität der Geschlechter und auch nicht vor dem eigenen (weiblichen) Geschlecht, wengleich dessen stillschweigend geleugnete Subjektivität die Frauenforschung und die Historische Frauenforschung eben zu rehabilitieren und wiedereinzusetzen angetreten war. Andererseits versteht sich auch der dekonstruktivistische Ansatz der Destabilisierung vorgegebener Geschlechterstereotypen zu Recht als politisch. Wissenschaftliche Standards wiederum werden auch von Vertreterinnen einer engagierten *women's history* eingehalten, die die Frage nach dem Patriarchat oder nach dem System männlicher Dominanz in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Die oben genannten Gegensätze sind bei genauerm Hinsehen nicht haltbar.

Die Kontroverse erhält ihren politischen Stachel jedoch durch das Phänomen, daß im machtdurchwirkten Raum des Wissenschaftsbetriebes diejenigen Ansätze leichter geduldet wurden, die sich der geschlechtlichen Dekonstruktion und dem neutraler wirkenden Begriff *gender studies* verschrieben. Dieser wurde in den Mechanismen der Wissensproduktion tendenziell eher mit dem Gütesiegel der Wissenschaftlichkeit versehen und von *women's studies* abgesetzt (Spender 1981). Einmal mehr wurde dadurch die vermeintliche Diskrepanz zwischen beiden Herangehensweisen der Dekonstruktion in einen Gegensatz umgemünzt, in dem es auf der einen Seite um abstrakte wissenschaftliche Erkenntnis und auf der anderen um emanzipatorisches Engagement zu gehen schien.

Dichotomisierungen kennzeichneten zunächst die wissenschaftspolitischen und methodologischen Spannungen innerhalb der feministischen Historiographie. Hier als praktische Politik versus akademische Wissen-

schaftlichkeit, disziplinäre Standards versus interdisziplinäre Ansätze, atheoretische historiographische Standpunkte versus feministische Theorie (vgl. Scott 1988: 17). Längst ist deutlich, daß gegenseitige Ausschließungen in der Historischen Frauenforschung und in der traditionellen Historiographie nicht weiterführen. Auch inhaltliche Dichotomisierungen, wie sie in den Debatten um *sex* und *gender*, Gleichheit versus Differenz, Integration versus Autonomie vorgenommen wurden, gilt es produktiv aufzuheben und theoretisch weiterzuentwickeln (vgl. auch Bock 1991: 17). So kann für die Historische Frauenforschung die Alternative nicht heißen: Politik oder Wissenschaft bzw. Geschichte, denn dabei handelt es sich um einen falschen Gegensatz. Vielmehr sind das Entstehen und die Entwicklung der Historischen Frauenforschung gerade durch die Offenlegung des allgemeingültigen Sachverhaltes gekennzeichnet, daß sowohl Geschichte als auch Geschichtswissenschaften nicht im politikfreien Raum gemacht werden.

3.4 HISTORISCHE FRAUENFORSCHUNG IN JAPAN

Die Entwicklung der Historischen Frauenforschung in Japan wird im allgemeinen in die drei Phasen unterschieden, die Inumaru Giichi 1982 vorschlug: Die erste Phase begann demnach 1945 und dauerte bis in die 1960er Jahre. Sie wurde durch die Namen Inoue Kiyoshi und Takamura Itsue und deren aufklärerisch gesinnte und marxistisch orientierte „Befreiungsgeschichte“ geprägt. Die zweite Phase umspannt die 1970er Jahre und die sogenannten Frauengeschichts-Debatten (*joseishi ronsō*). Im Mittelpunkt stand Murakami Nobuhikos Ansatz und Methodik einer „Alltagsgeschichte“ und seine Kritik an dem historisch-materialistischen Ansatz Inoues. Die dritte Phase begann mit den 1980er Jahren und markiert die Konsolidierung der Frauengeschichte unter dem Einfluß der Frauenforschung. In Publikationen mit sozialgeschichtlichem Ansatz und Gemeinschaftspublikationen von akademischen HistorikerInnen wurden Versuche einer neuen Gesamtgeschichte der japanischen Frauen unternommen (Inumaru 1982). In meiner Darstellung der Historischen Frauenforschung folge ich im wesentlichen dieser Phaseneinteilung, führe sie aus und setze inhaltliche Schwerpunkte. Darüber hinaus erörtere ich zwei weitere Phasen, die Inumaru unberücksichtigt ließ. Zum einen wende ich mich den PionierInnen der Frauengeschichtsschreibung und damit der Phase vom Beginn des Jahrhunderts bis 1945 zu. Das Interesse an Frauengeschichte war durch die Arbeiten von Morgan und Engels geprägt und auf die Themen Mutterrecht und Matrilinearität gerichtet. Zum anderen ist die Frauengeschichtsforschung in den 1990er Jahren in eine neue Phase eingetreten. Die Entwicklungen in theoretischen Diskussionen und einzel-

nen Publikationen lassen in der gegenwärtigen Phase den anfangs kontrovers diskutierten Trend hin zur Geschlechtergeschichte erkennen. Bevor auf die einzelnen Phasen eingegangen wird, soll jedoch der Frage nachgegangen werden, wodurch sich eine spezifische „Frauengeschichte“ von der vereinzelt auftauchenden Darstellung von Frauen in der traditionellen japanischen Geschichtsschreibung unterscheidet.

3.4.1 Frauen in der japanischen Geschichtsschreibung

Für Frauen in der japanischen Geschichtsschreibung läßt sich auch konstatieren, was Wagner-Hasel in bezug auf die Alte Geschichte Europas herausstellte, daß Frauen nämlich keineswegs „vergessen“ wurden, daß die „Damen der Antike“ vielmehr immer schon Thema waren, eben „die unvergessene Hälfte“ bildeten (Wagner-Hasel 1988: 11). „Die Frau in der japanischen Geschichtsschreibung“ hat Goch (1994) in dem gleichnamigen Aufsatz einer Untersuchung unterzogen. Beginnend bei den frühesten japanischen Geschichtswerken, untersucht er die japanische Hofanalistik von der Nara- bis in die Edo-Zeit, einzelne Werke der erzählenden Geschichtsschreibung und ein geschichtsphilosophisches Werk im Hinblick auf die Aufnahme und Darstellung von Frauen bzw. Frauentypen und auf explizite und implizite Stellungnahmen zu Frauen. Welches Bild und Werturteil mit der Darstellung einzelner historischer und mythischer Frauenfiguren verbunden ist, bildet den Angelpunkt des Interesses. So stellt der Autor heraus, daß in der frühen erzählenden Geschichtsschreibung, im *Ōkagami* („Großer Spiegel“), *Eiga monogatari* („Erzählung von der prächtigen Blüte“)⁸⁴ und im geschichtsphilosophischen Werk *Gukanshō* („Abriß einer tōrichtigen Geschichtsschau“)⁸⁵ Frauen aus Kaiser-

⁸⁴ Beide Werke zählen zu der in der Heian-Zeit durch die Entwicklung des Japanischen zur Kultursprache entstandenen Formen der erzählenden Hofgeschichtsschreibung. Das *Ōkagami* (NKBZS 20, NKBT 21) vereint seinen annalistisch-historiographischen Stil mit belletristischen Elementen, das *Eiga monogatari* (NKBT 75–76) ist im Stil eines realistischen Hofromans geschrieben (Goch 1992). Verfaßt im 11. Jahrhundert, erzählt das *Eiga monogatari* die Hofgeschichte von Uda (887–897) bis in die Zeit Kaiser Horikawas (1092). Übers. von William und Helen Craig McCullough: *A Tale of Flowering Fortunes*, 2 Bde., Stanford: Stanford University Press, 1980.

⁸⁵ Dies ist eine von dem buddhistischen Abt Jien (1155–1225) 1219 auf Japanisch verfaßte philosophisch-politische Analyse seiner Zeit. Sie umfaßt die Darstellung der japanischen Geschichte von Kaiser Jinmu bis zum Vorabend der Jōkyū-Wirren (1221). Das Werk liegt in der englischen Übersetzung von Delmer Brown und Ichirō Ishida vor: *The Future and the Past: A Translation and Study of the Gukanshō, an Interpretative History of Japan Written in 1219*, Berkeley: University of California Press, 1979.

haus und Hofadel als wichtige, den Männern gleichwertige historische Persönlichkeiten behandelt werden. Auch in den frühesten Annalen, *Nihon shoki* („Kaiserannalen Japans“) und *Shoku Nihongi* („Fortgesetzte Kaiserannalen Japans“),⁸⁶ werden die Kaiserinnen, welche die Hälfte der Zeit zwischen 592 und 770 den Thron innehatten, als eigenständige Herrscherinnen dargestellt (vgl. Tsurumi 1980). In den späteren Annalen hingegen spiegelt sich nach Goch (1994: 111) die „männerzentrierte, geistige Begrenzung der Kompilatoren“ wider, in der Frauen typenhaft als loyale (Schwieger-)Töchter (*kōjo*, *kōshi*), als treue und sittsame (Ehe-)Frau (*seppu*, *teijo*), als lamentierende Hofadelige, Geliebte, Konkubine oder als zerstörerische Schöne nur in bezug zu Männern dargestellt werden. In den konfuzianisch geprägten Edo-zeitlichen Geschichtswerken wie *Dai Nihonshi* („Geschichte Großjapans“)⁸⁷ oder in den populären Biographiensammlungen japanischer Frauen, den *retsujoden*,⁸⁸ werden diese Frauentypen um die ehrbewußte, literarisch, politisch und intellektuell hervor-

⁸⁶ Das *Nihon shoki*, auch *Nihongi* genannt, ist die offizielle und in *kanbun* verfaßte, dem Thron 720 vorgelegte annalistische Darstellung der Entstehungsgeschichte der Welt und der Geschichte Japans von Kaiser Jinmu bis zu Jitō *tennō* (regierte 690–97). Die Kompilatoren setzten die sagenhafte frühe Kaiserergeschichte in die chinesisch inspirierte Annalistik um und ordneten die japanische Geschichte in die damals bekannte Weltgeschichte ein (vgl. Goch 1992: 16f., *NKBT* 67–68, siehe die Übersetzung von Aston 1972). Das *Shoku Nihongi* entstand zwischen 760 und 797 und ist eine ebenfalls in *kanbun* verfaßte annalistische Geschichtsdarstellung von der Regierungszeit des Kaiser Monmu bis zur Zeit des Kaiser Kanmu (697–791). Drei verschiedene Kompilationen von insgesamt 40 Bänden faßte man unter dem Titel *Shoku Nihongi* zusammen. Es markiert die Wende von der reinen Kaiserannalistik zur Hofannalistik, da auch Biographien von Hofadligen eingeschoben sind (Goch 1992: 18f.). Kompiliert wurde sie von Fujiwara no Tsugutada (727–796) u. a. (*SNBTK* 12–14).

⁸⁷ Auf Initiative von Tokugawa Mitsukuni (1628–1701) an der Mito-Akademie Shōkōkan erarbeitete und in *kanbun* geschriebene Reichsgeschichte, die den Zeitraum von Kaiser Jinmu bis Go Komatsu *tennō* (1412) umfaßt. Kaiserannalen und Biographien wurden bis 1715 fertiggestellt, die gesamte Entstehungszeit liegt zwischen 1657 und 1906, und der Umfang beläuft sich auf 397 Bände (Goch 1992: 36f.).

⁸⁸ *Retsuden* ist eine aus der chinesischen Geschichtsschreibung übernommene Form von Biographien, die im Guten wie im Schlechten herausragende Untertanen oder ebensolche Meldungen von Fremdvölkern beschreiben. Nach der Übersetzung der Biographiensammlung chinesischer Frauen wurde 1668 eine solche Sammlung japanischer Frauen, *Honchō retsujoden*, durch den konfuzianischen Gelehrten Kurosawa Sekisai (1622–1678) vorgenommen (Goch 1994: 112).

ragende Frau (*retsujō*) erweitert,⁸⁹ bleiben aber durchweg das Vehikel einer moralisierenden, auf Männer und auf das Ideal der Selbstaufgabe der Frau hin wertend ausgerichteten Geschichtsschreibung.

Auch Davis bemerkt für den westlichen Zusammenhang, daß Frauengeschichte in einer gewissen Form eben keinen „newcomer“ darstellt, sondern Biographien von Frauen bereits bei Plutarch zu didaktischen Zwecken verfaßt wurden (Davis 1996: 79). Im japanischen Zusammenhang verwies Takamura bereits 1938 in ihrer ersten historischen Studie *Bokeisei no kenkyū* („Forschungen zur Matrilinearität“) darauf, daß die biographischen Beschreibungen von Frauen als Vorläuferinnen der Frauengeschichtsforschung zu verstehen sind, auch wenn Takamura als deren Beginn erst das Edo-zeitliche Geschichtswerk *Dai Nihonshi* ansetzt:

Frauengeschichte wurde in unserem Land zwar nach der Meiji-Zeit geboren (*umareta*), aber ihre Anfänge liegen bereits in der *Dai Nihonshi*. Die *Dai Nihonshi* wurde in Nachahmung der chinesischen Geschichtsschreibung im sogenannten *kiden*-Stil geschrieben, das heißt, daß der Inhalt aus zwei Teilen, den *hongī* und den *retsuden* besteht, wobei die *hongī* in chronologischer Form historische Tatsachen aufzeichnen, und die *retsuden* die Biographien berühmter Persönlichkeiten abhandeln. In diese *retsuden* sind Kaiserinnen, kaiserliche Prinzessinnen und heldenhafte Frauen aufgenommen, so daß wir es hier wohl mit der ersten Form einer biographischen Frauengeschichtsschreibung zu tun haben. Darüber hinaus ist der *retsuden*-Stil außerdem noch in Weiblichen Tugendbüchern (*jokunrui*) wie in Frauenspiegeln (*jokan*), Biographien hervorragender Frauen (*retsujōden*), Damen-Spiegeln (*hime kagami*)⁹⁰ und anderen [Genres] angewendet worden (...). Diese Weiblichen Tugendbücher und die o.g. Biographien innerhalb des *kiden* repräsentierten in einer Zeit, in der es noch keine Frauengeschichte gab, so etwas wie eine Seite der

⁸⁹ Bemerkenswert ist jedoch auch, daß etwa in der *Dai Nihonshi* „talentiertere Frauen“ (*saijō*), die als unmoralisch aber fähig gelten, aufgenommen sind (Goch 1994).

⁹⁰ Der Begriff bezeichnet ein Genre von Tugendlehren edler Frauen. Ein Einzelwerk unter dem Titel *Hime kagami* ist jedoch auch die in Japanisch (*wabun*) verfaßte bekannte Tugendlehre für Frauen aus der Feder des Konfuzianers Nakamura Tekisai (1629–1702) (KSSMR 6: 802d–803a, NKBDJ 4: 522.). Für diesen Hinweis danke ich Ulrich Goch. Takamura nennt Nakamura auch in *Josei no rekishi* und bezeichnet ihn als reinen Konfuzianer, der selbst buddhistische Lehren und japanische Literatur wie das *Genji* oder das *Ise monogatari* ablehnte. Seine von Takamura auch in *Josei no rekishi* (437) zitierte Schrift *Hime kagami* gehörte zu den weithin gelesenen Tugendlehren.

Frauengeschichte, sie bildeten sozusagen deren Vorläufer. (Takamure 1938a: 4)

Mit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft seit der Meiji-Zeit richteten einige männliche Historiker und Erzieher ihr Augenmerk auf Frauengeschichte. Das älteste Werk ist Takamure zufolge die 1901 von Sudō Kyūma verfaßte *Nihon joshi* („Frauengeschichte Japans“). Von Biographien berühmter Frauen ausgehend werden darin das gesellschaftliche System, die Literatur und die Sitten der jeweiligen Epoche mit der biographischen Beschreibung der Frauen in Zusammenhang gebracht. Takamure kategorisiert dies als ein Werk aus der „zweiten Phase der biographischen Frauengeschichtsschreibung“ und darüber hinaus als „den ersten Text, in dem bewußt Frauengeschichte geschrieben wurde“ (Takamure 1938a: 5).

Sowohl in der biographischen Geschichtsschreibung als auch in den Darstellungen von Frauen innerhalb der japanischen Geschichtsschreibung sind die Werturteile zentral und jeweils Ausdruck des zeitgenössischen Verständnisses von der Rolle der Frau beziehungsweise von der Ordnung des Geschlechterverhältnisses. So sind auch viele der frauengeschichtlichen Publikationen⁹¹ der Taishō- und des Anfangs der Shōwa-Zeit in der deskriptiven Methode Sudōs geschrieben und spiegeln, wie Takamure anmerkt, die Haltung der Moralerziehungsbücher (*kyōkunsho*). Von diesen Biographiensammlungen setzt Takamure die folgenden zwei 1913 erschienenen Werke ab: Shirayanagi Shūkos *Dai Nihon keimonshi* („Familiengeschichte Großjapans“) und Shimoda Utakos *Nihon no josei* („Japans Frauen“). Beide werden zwar auch als fast rein biographische Werke charakterisiert, „Ersteres betrachtet die gesellschaftliche Stellung der Frauen jedoch aus historischer Sicht, Letzteres ist, auch wenn es sich selbst nicht als streng historisches Werk beurteilt, ein unvergleichliches Werk aus der Feder einer Frau“ (Takamure 1938a: 5).

Merkmal dieser frühen Frauengeschichte war also ihr biographischer Ansatz. Neben Biographien von Frauen, die es in japanischen Geschichtswerken immer gab, und die immer schon Aussagen über Frauen und die natürliche Ordnung der Geschlechter beinhalteten, traten mit den Weiblichen Tugendbüchern (*jokunrui*) in der typenhaften und moralisierenden Darstellung von Frauenfiguren deutlich didaktische Zwecke in den Vordergrund. Die *jokunrui* wurden von Takamure dennoch als Vorläufer

⁹¹ Takamure nennt hier Kubota Tatsuhiko: *Nihon joseishi*, 1914, Nakagawa Kazuo: *Nihon joseishiron*, 1925, Tatsui Matsunosuke: *Josei Nihonshi*, 1933, Oita Gentarō: *Nihon josei hattatsushi*, 1933, Shirayanagi Shūko: *Nihon joseishi banashi*, 1934. Die ersten vier Namen konnten nicht verifiziert werden.

einer Frauengeschichte charakterisiert, während die eigentliche Frauengeschichte sich durch einen anderen Ansatz auszeichnete: Hier ging es nicht mehr nur um Frauen in der japanischen Geschichtsschreibung und um Biographien von Frauen, die in eine Zeit hineingeschrieben wurden. Vielmehr wurde nun wie bei Sudō Kyūma die Zeit aus der Sicht der Frauenbiographie und aus der Perspektive der Lebensläufe japanischer Frauen betrachtet und beschrieben.

In den japanischen Geschichtsbüchern der 1930er Jahre diente die Auswahl und Darstellung von Ehefrauen berühmter Männer und ihrer weiblichen, loyalen Aufopferung dem selben didaktischen Zweck wie die Darstellung der Frauen in der alten japanischen Geschichtsschreibung (Ienaga 1985: 44). Gleichzeitig zeigten sie die Art der Marginalisierung von Frauen in einer androzentrisch konzipierten Historiographie. Auch Tsurumi hat darauf hingewiesen, daß die historiographische Marginalisierung von Frauen auf die sozialen, kulturellen, und das heißt androzentrischen Vorannahmen bei der Interpretation historischer Quellen zurückzuführen sein kann. Sie untersuchte die politischen Umstände, unter denen die sechs Frauen regierten, die zwischen 592 und 770 den Kaiserthron bestiegen, und wies die Platzhalterinnen-These von Inoue Mitsusada und Cameron Hurst u. a. als eine Projektion von gegenwärtigen geschlechtlich-politischen Verhältnissen in die Vergangenheit zurück. Die Frage, warum so strikt an dem eindimensionalen Modell der Platzhalterin als Erklärung für die Existenz von Frauen in Herrscherpositionen festgehalten wurde, beantwortete Tsurumi mit einem Zitat aus Takamures *Josei no rekishi*, in dem diese darauf verweist, daß seit hundert Jahren die Historiker ausschließlich Männer waren (Tsurumi 1980: 10, Takamura 261).

3.4.2 Pionierinnen und Pioniere der Frauengeschichte

Historikerinnen in den 1970er Jahren, wie etwa Yamazaki Tomoko (1999: 6) und Akagi Shizuko (1988: 10), vertraten die Auffassung, daß historische Arbeiten über Frauen vor 1945 nicht als Historische Frauenforschung bezeichnet werden könnten (vgl. Tomida 1996: 192). Die Mehrheit der Historikerinnen der Frauengeschichte stimmt jedoch darin überein, daß es einen ersten Höhepunkt in der Erforschung der japanischen Frauengeschichte bereits in der Taishō- und zu Beginn der Shōwa-Zeit gab. Manche sehen die Entstehung der Frauengeschichtsschreibung in einem weiteren Sinn als eng mit der sogenannten Taishō-Demokratie (*Taishō demokurashī*) verbunden (Nishimura 1991: 11). Nach Ansicht anderer HistorikerInnen ist das zunehmende Interesse an Frauengeschichte schon damals als Reaktion auf das Wachsen der Frauenbewegung zu

verstehen (Tachi 1989a: 106, Itō 1992: 27). Als früheste Publikation einer emanzipatorisch gesinnten und nicht biographisch ausgerichteten Frauengeschichte gilt Sakai Toshihikos erstmals 1908 als *Danjo kankei no shinka* („Die Evolution der Mann-Frau-Beziehung“) erschienene und 1920 als *Danjo sôtōshi* („Kampfesgeschichte von Mann und Frau“)⁹² wiederaufgelegte Monographie. Die Pionierleistung dieses Bandes bestand in dem geschärften geschichtlichen Bewußtsein der Geschlechterproblematik. Da Sakai in dieser Studie jedoch über eine Verarbeitung von Engels Thesen nicht hinausging, ist Ienaga (1985: 44) zufolge ihr Wert als originärer Beitrag zu einer japanischen Historischen Frauenforschung eher gering einzuschätzen. Sakai war kein ausgebildeter Historiker, sondern marxistischer Aktivist, Publizist und Übersetzer linksgerichteter Autoren.

Das Interesse an Eheformen, an den Themen Mutterrecht und Matrilinearität war in Japan vor allem durch den Einfluß der Übersetzungen von Morgan und Engels geprägt. Die japanische Übersetzung von Engels *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* (1884) erschien 1922,⁹³ Morgans *Ancient Society* (1877) wurde 1931⁹⁴ und Bachofens *Das Mutterrecht* (1861) wurde 1938⁹⁵ übersetzt. An japanischen Studien erschienen in der Folge Nakayama Tarōs *Nihon kon'inshi* („Geschichte der Eheformen in Japan“)⁹⁶ im Jahr 1928 und Watanabe Yoshimichis Monographie *Nihon bokei jidai no kenkyū* („Studien zur Epoche der Matrilinearität in Japan“)⁹⁷ im Jahr 1931. 1936 veröffentlichte Takamure

⁹² Die Monographie wurde 1908 bei Yūrakusha, 1920 bei Eisendō Shoten verlegt.

⁹³ Die Werkversion der 8. Auflage erschien in der Übersetzung von Naitō Kichinosuke unter dem japanischen Titel *Kazoku shiyū zaisan oyobi kokka no kigen* im Tōkyōer Verlag Yūhikaku. 1990 erschien eine neue Übersetzung (der 4. Werkauflage von 1892) von Tsuchiya Kazuo unter dem Titel *Kazoku shiyū zaisan kokka no kigen* im Tōkyōer Verlag Shin Nihon Shuppansha. Siehe Kokuritsu Kokkai Toshokan Toshobu 1986–1990: 23.

⁹⁴ Arahata Kanson übersetzte *Ancient Society*, das unter dem japanischen Titel *Kodai shakai* in zwei Bänden im Tōkyōer Verlag Kaizōsha erschien. 1954 wurde eine ebenfalls zweibändige Neuauflage im Tōkyōer Verlag Kadokawa Bunko herausgegeben (SGJ: 896f.).

⁹⁵ Die japanische Übersetzung unter dem Titel *Bokenron* stammt von Tomino Yoshiteru und erschien im Tōkyōer Verlag Hakubasha (SGJ: 752).

⁹⁶ Takamure hat Nakayama rezipiert und zitiert ihn, wie in der Analyse zu lesen ist, an mehreren Stellen in *Josei no rekishi*.

⁹⁷ Erschienen im Verlag Hakubasha. Der marxistische Historiker vertritt darin die These, daß die von den Frauen erfundene kleinbäuerliche Agrarwirtschaft sich durch die Beteiligung der Männer vergrößerte. Die im Vergleich zu den Männern geringere körperliche Arbeitskraft der Frauen habe sodann ihre Un-

das erste Ergebnis ihrer bis dahin fünfjährigen Materialsammlungen in Form des biographischen Frauennamenlexikons *Dai Nihon josei jinmei jisho*. Diesem in weiten Teilen auf den bibliographischen Recherchen ihres Ehemanns Hashimoto Kenzō basierenden und als Grundlage bzw. Vorarbeit konzipierten, immerhin knapp siebenhundert Seiten starken Band folgte 1938 Takamures *Bokeisei no kenkyū* („Forschungen zur Matrilinearität“). Darin stellt sie auf der Grundlage ihrer Untersuchungen von Familienregistern (im wesentlichen des *Shinsen shōjiroku*) die These der Matrilinearität in der frühen japanischen Gesellschaft auf. Takamura schrieb als erste Frau in Japan Frauengeschichte, die sich nicht auf biographische Beschreibungen beschränkte. Im Gegensatz zu ihrem ebenfalls emanzipatorisch gesinnten Vorgänger Sakai schrieb sie auf der Grundlage eigener Forschungen und nach Auswertung einer Fülle historischen Quellenmaterials. Auch ihre Sichtweise unterschied sich von der jener Historiker, die sich mit Frauengeschichte von einem marxistischen Standpunkt aus befaßten. Sie problematisierte das Fehlen einer Frauengeschichte sowie die methodische Herangehensweise der Interdisziplinarität, die zu ihrer Erforschung notwendig sei, und stellte Frauen in den Mittelpunkt ihres feministisch ausgerichteten Erkenntnisinteresses (vgl. Takamura 1938a: 1–22).

Die erste Publikation, die nach Ienaga (1985: 44) als wissenschaftliche Forschung in der Frauengeschichte zu bezeichnen ist, war die ein Jahr vor Takamures *Bokeisei no kenkyū* herausgegebene Sondernummer der Zeitschrift *Rekishii kyōiku* („Geschichtsdidaktik“, 1937) mit dem Thema „Joseishi kenkyū“ („Forschungen zur Frauengeschichte“). In über 20 Aufsätzen wurde darin Frauengeschichte sowohl von älteren und etablierten Historikern als auch von fortschrittlichen marxistischen Forschern, darunter bereits Inoue Kiyoshi, geschrieben. Dennoch, so kommentiert Ienaga (1985: 44) diese Publikation, läßt sich an den Beiträgen erkennen, daß ein Bewußtsein von der Bedeutung und dem Ausmaß von Frauengeschichte noch nicht weit entwickelt war und ohne ein praktisches Interesse an Frauenbefreiung nicht entstehen konnte.

terordnung mit sich gebracht. Er ging von geschlechtsspezifischen Leistungsunterschieden in der Produktivkraft aus, die Wakita Haruko mit Verweisen auf die kulturanthropologischen Ergebnisse etwa Margaret Meads in Frage stellt (Wakita 1992: 82). Im Gegensatz zu Watanabe, der mit der Größe der männlichen Produktivkraft die allmähliche Ergreifung der Macht erklärt, geht Wakita davon aus, daß dies nicht auf die Arbeitskraft an sich, sondern auf die Verfügung über die Produktionsmittel (*seisan shudan*) zurückzuführen sei, wofür die die Männer bevorzugenden bürokratischen Bestimmungen der *ritsuriyō*-Gesetzgebung eine entscheidende Rolle gespielt hätten (Wakita 1992: 83).

Zu den frauengeschichtlichen Publikationen vor 1945 zählen jedoch auch Takamures von Regierungsseite unterstützte Veröffentlichungen wie *Josei nisen roppyakunen shi* („2600jährige Geschichte der Frau“) aus dem Jahr 1940, in denen sie ideologisch den Kurs des Regimes unterstützte (Takamure 1940a). Hierzu gehören auch ihre Artikel in *Nippon fujin*, wo sie, wie z.B. in dem Beitrag „Gunji to josei“ („Das Militär und die Frauen“, Takamure 1943) die geschichtlich-mythologisch überlieferten, kriegerisch-kämpferischen Fähigkeiten japanischer Frauen hervorhob, um diese während des Pazifischen Krieges, den sie als Großostasiatischen Befreiungskrieg verstand, zu reaktivieren.

3.4.3 Frauengeschichte der Nachkriegszeit

Der erste große Boom an Publikationen zur Frauengeschichte begann in der unmittelbaren Nachkriegszeit. 1947 veröffentlichte Takamure ihre erste nicht thematisch auf Eheformen ausgerichtete, sondern als allgemeine Sozialgeschichte konzipierte *Nihon josei shakaishi* („Sozialgeschichte der japanischen Frau“, Takamure 1947a); 1948 folgte Tamagusuku Hajimes *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“),⁹⁸ in der es primär um Ehe und Erbrecht, aber auch um das Prostitutionssystem und um Sitten und Gebräuche ging; 1949 erschien Kamichika Ichikos *Josei shisōshi* („Ideengeschichte der Frau“), eine Art ideengeschichtliches Lesebuch, in dem sie sich auf die historischen Arbeiten von Mary und Charles Beard stützte.⁹⁹

1948 publizierte der marxistische Historiker Inoue Kiyoshi die in der Folgezeit meistgelesene und zum Bestseller der Frauengeschichte avancierte *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“). Frauengeschichte stand zu dieser Zeit wie andere akademische Zweige der Historiographie unter der strengen Ägide marxistischer Geschichtstheorie. Weite Verbreitung fand Inoues Ansatz durch die ausschließlich aus Frauen bestehende Studiengruppe Fujin Mondai Kenkyūkai („Forschungsgruppe zur Frauenfrage“), die sich als eine Abteilung der Vereinigung Demokratischer WissenschaftlerInnen (Minshu-shugi Kagakusha Kyōkai – Minka) bildete und die u.a. Inoues und August Bebels Arbeiten untersuchte und diskutierte. Diese aus Hausfrauen, erwerbstätigen Frauen und Studentinnen bestehende Frauengeschichtsgruppe, aus der viele der in den folgenden Jahren publizierenden Historikerinnen hervorgehen sollten,¹⁰⁰ veröffent-

⁹⁸ Herausgegeben bei Ondorisha, siehe Itō 1992: 28.

⁹⁹ 1974 wurde es im Zuge der neuen Frauenbewegung mit einer Erweiterung um die Theorien der japanischen *women's lib*, sowie einem Nach- und Vorwort von Tanaka Kazuko wiederaufgelegt (Kamichika 1974).

¹⁰⁰ Zu diesen gehören bereits Ide Fumiko, Komashaku Kimi, Nagahara Kazuko, Murata Shizuko und Tatewaki Sadayo (vgl. Mitsui 1953: 4, Tomida 1996: 195).

lichte 1950 ihre ersten Forschungsergebnisse in dem Band *Gendai josei jūnikō* („Zwölf Vorlesungen über Frauen der Gegenwart“).¹⁰¹ Vom Erziehungsministerium unterstützt und von Inoue selbst wissenschaftlich betreut, führte diese Gruppe ein dreijähriges Forschungsprojekt durch, aus dem die 1953 von Mitsui Reiko herausgegebene Publikation *Kindai Nihon no josei* („Die Frauen des modernen Japan“)¹⁰² hervorging. Ebenso wie Inoues Bestseller war dies eine Geschichte vornehmlich der Frauenbefreiung und das heißt, einer in den Frauenbewegungen seit der Meiji-Zeit engagierten Elite von Frauen. *Kindai Nihon no josei* ist eine von mehreren Monographien und Aufsatzsammlungen, wie sie in den 1950er und 1960er Jahren veröffentlicht wurden.¹⁰³ 1954 bis 1958 erfolgte die Veröffentlichung von Takamures alle Epochen umfassende *Josei no rekishi* („Geschichte der Frau“) und 1963 ihre letzte große wissenschaftliche Studie *Nihon kon'inshi* („Geschichte der Eheformen in Japan“). Hinzu kamen in den 1970er Jahren Autobiographien vieler prominenter Aktivistinnen der Frauenbewegung der Vorkriegszeit wie Hiratsuka Raichō, Yamakawa Kikue, Kamichika Ichiko, Yamanouchi Mina (1900–1990) und anderen, die neues Material zur Rekonstruktion einer Bewegungsgeschichte und einer Personengeschichte (*jinbutsushi*) lieferten.¹⁰⁴

Die Demokratisierungspolitik der Nachkriegszeit und die formale verfassungsmäßige Gleichberechtigung von Frauen und Männern bildete den gesellschaftspolitischen Hintergrund für diese Art aufklärerisch gesinnter Frauengeschichtsschreibung.¹⁰⁵ Das Entstehen von demokratischen Frauengruppen und einer Mütterbewegung (*hahaoya undō*) ist ebenfalls in diesem kulturpolitischen Zusammenhang zu sehen, in dem

¹⁰¹ Herausgegeben von Tatewaki Sadayo und Kishida Fuki bei Naukasha.

¹⁰² Erschienen bei Gogatsu Shobō.

¹⁰³ Hierzu gehören Veröffentlichungen allgemeiner frauengeschichtlicher Abhandlungen wie *Nihon joseishi-kō* („Abhandlung über die japanische Frauengeschichte“) von Nishioka Toranosuke, 1956, und *Josei no rekishi* („Geschichte der Frau“) von Matsushima Eiichi, 1958, sowie zwei Bücher mit dem gleichen Titel, wie ihn schon die Veröffentlichungen Inoues und Tamagusukus trugen, nämlich *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“), einmal von Nakatani Takao, 1958, und einmal von den Herausgebern Miyagi Eishō und Ōi Minobu, 1959.

¹⁰⁴ Siehe die Autobiographien von Hiratsuka Raichō: *Genshi josei wa taiyō deatta*, Tōkyō: Ōtsuki Shoten, 1971–1973, Yamakawa Kikue: *Onna nida no ki*, Tōkyō: Heibonsha, 1972, Kamichika Ichiko: *Waga ai waga tataikai*, Tōkyō: Kōdansha, 1972, Yamanouchi Mina: *Yamanouchi Mina jiden. Jūnisai no bōseki jokō kara no shōgai*, Tōkyō: Shinjuku Shobō, 1975 (vgl. auch Itō 1992: 30).

¹⁰⁵ Hierzu zählen des weiteren *Nihon Kindaishi Kenkyūkai: Shashin kindai joseishi*, 1953, Tamagusuku Hajime: *Fujin no rekishi*, 1956, Matsushima Eiichi: *Josei no rekishi*, 1958.

Frauen und Mütter sich bewußt als solche der Friedensarbeit und der Verbreitung demokratischer Werte verschrieben. Spezifisch bewegungsgeschichtliche Monographien und Aufsätze erschienen ab Ende der 1950er und in den 1960er Jahren. Wichtig waren hier die Arbeiten von Tatewaki Sadayo.¹⁰⁶ Das wesentliche Thema der Frauengeschichtsschreibung der Nachkriegszeit war die Geschichte der verschiedenen Frauenorganisationen und ihrer Aktivitäten. Typische Beispiele hierfür waren auch die Selbstdarstellungen von Aktivistinnen etwa der Mütterbewegung¹⁰⁷ oder des Demokratischen Clubs.¹⁰⁸

Weitere wichtige Publikationen der 1960er Jahre, in denen die Entwicklungen der Frauenbewegungen im Vordergrund des geschichtlichen Interesses standen, waren die 1963 von Mitsui Reiko herausgegebene *Gendai fujin undōshi nenpyō* („Tabellarische Chronik der Frauenbewegung der Gegenwart“) und die erste Sondernummer der historischen Fachzeitschrift *Rekishi hyōron* (1966) zum Thema „Kindai joseishi“ („Frauengeschichte der Moderne“), in der von einem marxistischen Standpunkt aus die Geschichte der Frauenbewegung beleuchtet wird.

3.4.4 Wer schreibt Frauengeschichte?

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wer, aus welcher Perspektive, mit welcher Zielsetzung und mit welchem institutionellen Hintergrund in Japan Frauengeschichte schrieb. Dabei soll die Tatsache beleuchtet werden, daß in Japan bis in die 1960er Jahre überwiegend Männer zum Thema Frauengeschichte publizierten. Welche Rolle Laien in der Entwicklung dieses Forschungsbereiches spielten, soll ebenso thematisiert werden wie die Bedeutung der japanischen Volkskunde und der Lokalgeschichtsschreibung für die Frauengeschichtsforschung.

3.4.4.1 Frauengeschichte von Männern

Frauengeschichte wurde in Japan bis in die 1960er Jahre überwiegend von Männern geschrieben. In den Vorworten erklären die Autoren das Schreiben von Frauengeschichte regelmäßig damit, daß eine klaffende historiographische Lücke bestehe (Nishioka 1956, Harada 1965, Kano

¹⁰⁶ *Nihon no fujin: Fujin undō no hatten o megutte* („Die japanischen Frauen: Über die Entwicklung der japanischen Frauenbewegung“), 1957, und *Sengo fujin undōshi* („Geschichte der Frauenbewegung der Nachkriegszeit“), 1960.

¹⁰⁷ Siehe *Hahaoya undō jūnen no ayumi* („Zehn Jahre Mütterbewegung“) von 1966, autobiographische Texte von Aktivistinnen erschienen 1968 in *Hahaoyatachi no kiroku*.

¹⁰⁸ Siehe *Kōro nijūnen: Fujin Minshu Kurabu no kiroku* („20 Jahre unterwegs: Aufzeichnungen des Demokratischen Frauenklubs“) von 1967 (vgl. Itō 1992: 35f.).

1989). Auch findet sich die kritische Erkenntnis, daß „die japanische Geschichte eine Geschichte der Männer“ sei (Nishioka 1956: 1). Eine weitergehende Problematisierung des Umstandes, daß auch die Geschichtsschreibung bislang ausschließlich von Männern unternommen wurde und dies in einem Zusammenhang mit der androzentrischen Sichtweise auf Geschichte stehen könnte, ist nicht zu finden. Die theoretischen Fragen, die aufgeworfen werden, sind noch eher bescheidener Natur, so etwa bei Nishioka, der schreibt:

Die Frauen haben natürlicherweise diesen Hintergrund (*rimen*) [in der Geschichte] gebildet. Zumindest in der Vergangenheit war das so. Unabhängig von der Bewertung, ob das nun ethisch gut oder schlecht sei, war es tatsächlich so. Die Frauen waren für die Rückseite der gesellschaftlichen Institutionen zuständig und haben so die Geschichte bewegt. Die japanische Geschichte wurde durch diese Rolle, die die Frauen gespielt haben, vorangetrieben.

Dabei ist die Entdeckung, das Verständnis und die Würdigung der Rolle der Frau in der Vergangenheit nicht nur wichtig, um die japanische Geschichte adäquat zu verstehen, sondern auch, um die Situation der Frauen in der gegenwärtigen und zukünftigen Gesellschaft zu gestalten. (Nishioka 1956: 1f.)

Dabei stellt Nishioka einige Sätze weiter seine eigene Annahme einer „natürlichen“ Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern zaghaft in Frage:

Haben die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Männer und Frauen, die als Menschen in der Gesellschaft leben und sie gestalten, wirklich natürlicherweise die Form von „Der Mann im Vordergrund (*hyōmen*), die Frau im Hintergrund (*rimen*)“ angenommen? Zur Lösung dieser und vieler anderer Fragen ist die Erforschung der Geschichte der Frauen wichtig. (Nishioka 1956: 2)

Die Metapher von Vorder- und Hintergrund zur Beschreibung der geschlechtlichen Rollenverteilung taucht auch im Vorwort von Hayashiya Tatsusaburō zu *Beni to kon to: Nihon joseishi* („Seidenrot und dunkles Blau: Japanische Frauengeschichte“, 1966) auf, einer ausschließlich von sechs Männern verfaßten Frauengeschichte, die auf einer Serie von Artikeln basiert, welche in der Ōsaka-Ausgabe der *Asahi shinbun* zwischen 1965 und 1966 erschienen:

Die Frauen in Japan waren seit alters her so etwas wie das ‚Radium‘. Vordergründig (*hyōmen*) waren sie nicht zu erkennen, weil versteckt, aber im Hintergrund (*rimen*) übten sie immer große Macht und Funktionen aus. (Hayashiya 1966: 14)

Von einer ähnlichen Vorstellung der Komplementarität der gesellschaftlichen Sphären und Rollen der Geschlechter geht auch Harada Tomoyuki, der sich als Schüler sowohl von Inoue Kiyoshi als auch von Takamura Itsue versteht, in seiner 1965 veröffentlichten *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“) aus:

Die Hypothese, daß die Frauen gegenüber den Männern gesellschaftlich benachteiligt waren, weil sie ökonomisch von den Männern abhängig waren, trifft meiner Meinung nach zu. Aber es gab auch nicht wenige Fälle, in denen die Frauen in dem ‚Kleinen Universum‘ der Familie (*katei*) die Ökonomie beherrschten. Bislang haben die Frauen, gesellschaftlich gesehen, auf der ‚Makro-Ebene‘ zweifellos großen Schaden erlitten, sie haben diesen gesellschaftlichen Verlust aber auf der ‚Mikro-Ebene‘, in der Familie (*katei*), durch Ehemann und Kinder zu einem erheblichen Teil kompensiert. (Harada 1965: 282)

Die ausgebildeten Historiker, die sich der Frauengeschichte zuwandten, haben meist in Form einer ergänzenden, kontributorischen Geschichtsschreibung einen Beitrag zu den Anfängen der Historischen Frauenforschung geleistet. Als theoretische Bereicherung für die sich formierende Disziplin können die Veröffentlichungen der 1950er und 1960er Jahre jedoch nicht bezeichnet werden. Dazu fehlte ihnen eine ausreichende Reflexion über ihr eigenes Fachgebiet und die theoretische und historische Infragestellung der „Natur“ des Geschlechterverhältnisses sowie der angenommenen Komplementarität der öffentlichen und familiären Sphären.

Einige Historiker gingen darüber hinaus von einer Einschätzung der Gegenwart aus, in der die gesellschaftliche Gleichberechtigung von Mann und Frau bereits verwirklicht sei, wie etwa Kasahara Kazuo in seiner 1972–1973 herausgegebenen siebenbändigen *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“) oder Higuchi Kiyoyuki in seiner 1965 erschienenen *Koibumi kara mita Nihon joseishi* („Japanische Frauengeschichte im Spiegel von Liebesbriefen“), wo er die Anstrengungen der Frauen um gesellschaftliche Veränderungen herunterspielt und davon ausgeht, daß in Japan Freiheit und Demokratie vollständig verwirklicht seien (vgl. Itō 1992: 40). Hier stellt sich die Frage nach dem Erkenntnisinteresse, den Standpunkten und Perspektiven, mit denen diese Historiker an den Gegenstand Frauengeschichte herantraten.

Historikerinnen der Frauengeschichte haben diese Fragen von Anfang an gestellt. Takamura machte die Perspektive auf Frauen zum Angelpunkt ihres Ansatzes und definierte Frauengeschichte als „historische Wissenschaft auf der Grundlage des Standpunktes der Frau“ (Takamura

1938a: 4). Sie essentialisierte diesen Standpunkt nicht in dem Sinne, daß nur Frauen Frauengeschichte schreiben könnten. Doch machte sie wiederholt auf die blinden Flecken einer ausschließlich von männlichen Historikern erforschten japanischen politischen Geschichtsschreibung aufmerksam (in *Josei no rekishi*, 221, 251f., 265, 366).

3.4.4.2 Laienforschung, Volkskunde und Lokalgeschichte

Die bisherigen Leistungen der Historischen Frauenforschung sind von der etablierten Historikerzunft lange Zeit gänzlich ignoriert worden und werden auch gegenwärtig nur sehr zögerlich anerkannt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen war Frauengeschichte ein Forschungsgebiet, das durch Laienforschung erschlossen und vorangetrieben wurde (Rekishigaku Kenkyūkai Henshū linkai 1985: 1). Kano charakterisiert diese frauengeschichtliche Forschung als Teil der von ihm so benannten *minkangaku* („zivile Wissenschaft“), die sich jenseits und in Abgrenzung des sogenannten *akademizumu* („Akademismus“) (vgl. auch Wöhr 1994) entwickelte:

Der Akademismus im modernen Japan nahm rasch die verschiedenen Wissenschaften vom Westen auf und etablierte sich als eine auf den Staat orientierte Wissenschaft, wohingegen die Wissenschaften, die von der Absicht getragen wurden, das Leben und das Lebensbewußtsein (*seikatsu ishiki*) der Menschen innerhalb der japanischen Gesellschaft auszugraben, sich fast vollständig außerhalb akademischer Kreise als Laienforschung herausbildeten. (Kano 1989: 62)

Die Erschließung neuer Forschungsfelder und -fragen hält Ienaga (1985: 45) für ein wesentliches Merkmal der Laienforschung in Japan. Gerade weil die frühen Laienforscherinnen und -forscher wie Sakai, Yamaji, Nakayama und Takamura der Ideologie des Systems und den akademischen Kreisen, die es stützten, fern waren, konnten sie seine Dogmen von der Unveränderlichkeit des Familiensystems (*ie-seido*), der Eheformen und der patriarchalen Verfaßtheit der japanischen Gesellschaft insgesamt in Frage stellen und historisieren. Laienforschung erst machte Frauengeschichte möglich, und Frauengeschichte bildet in ihrer Historisierung der sozialen Stellung der Frauen im Ehe- und Familiensystem einen wesentlichen Strang der *minkangaku*.

Lediglich die Volkskunde als akademische Wissenschaft hat früh schon Frauengeschichte und Frauen in ihr Blickfeld genommen. Bereits 1931 hatte Yanagita Kunio (1875–1962),¹⁰⁹ der Begründer der japanischen

¹⁰⁹ Yanagita hinterließ ein äußerst umfangreiches Werk an volkskundlichen Materialien und Schriften sowie zahlreiche Schüler. Sein ursprünglicher Name war

Volkskunde, die Wichtigkeit der Alltagsgeschichte gegenüber einer Ereignisgeschichte (*jiken*) betont und damit auch auf die Bedeutung der Frauen in der Geschichte hingewiesen (Ienaga 1985: 48). Yanagita unterstützte auch die 1937 gegründete erste „Forschungsgruppe Frauen und Volkskunde“ (Josei Minzokugaku Kenkyūkai) sowie die Ausbildung von Volkskundlerinnen (Akatsuka 1996: 678).

Frauengeschichte und eine Volkskunde, wie Yanagita sie prägte, gleichen sich teilweise in ihren Themen und Methoden: Die Würdigung der magischen Kräfte und Funktionen der Frauen in der Volksreligion, die Thematisierung der Rolle der Frauen im Alltagsleben oder spezifischer Frauenbelange wie Schwangerschaft oder Regelblutung, Methoden der teilnehmenden Beobachtung und der *oral history*. Bereits 1946 erschienen die ersten Publikationen zu Frauen und Volkskunde von Yanagita Kunio und Segawa Kiyoko. Letztere veröffentlichte bis 1980 allein zehn Monographien zu diesem Thema (vgl. Akatsuka 1996: 680f.). Neben dem gemeinsamen Forschungsinteresse von Frauengeschichte und Volkskunde werden jedoch auch Unterschiede in bezug auf die jeweilige Perspektive deutlich, die Akatsuka folgendermaßen zusammenfaßt:

Die Frauenperspektive (*josei shiten*) der Volkskunde nahm eine Würdigung der Frauen auf der Grundlage ihrer Geschlechtsrolle vor. Begriffe wie „Hausfrauenrecht (*shufuken*)“ oder „spirituelle Kräfte der Frau (*reiriki*)“ sind typisch hierfür.

Die Frauengeschichte hingegen hat die Frage verfolgt, welches denn die Grundlagen und Ursprünge der Geschlechtsrollen sind. Das heißt, sie untersuchte für die jeweilige Zeit die Frage, welche Stellung Frauen in

Matsuoka. Er selbst hatte in die Familie seiner Frau eingeheiratet und ihren Namen übernommen. Er betrieb Feldforschung und schrieb über 100 Bücher und 1000 Artikel. Zu seinen herausragenden Werken gehören das 1910 veröffentlichte *Tōnō monogatari* und *Senzō no hanashi* von 1945. Ersteres liegt in der Übersetzung von Ronald A. Morse vor: *The Legends of Tōno*, 1995, letzteres erschien in der Übersetzung von Fanny Mayer und Ishiwara Yasuyo: *About our Ancestors*, 1970. Ab 1930 konzentrierte er sich auf die Entwicklung der Volkskunde als wissenschaftlicher Disziplin, orientierte sich an der britischen Volkskunde, blieb in seiner Terminologie jedoch vage. Er war der *kokugaku* („nationale Schule“) zugeneigt und begründete die Richtung der *shin kokugaku* („neue nationale Schule“), die als Forschungsgegenstand nun an Stelle der literarischen Tradition der Oberschicht die Tradition der Volksüberlieferung stellte. Wie der erzieherische Ton vieler Schriften Yanagitas zeigt, sollte die neue nationale Schule auch eine Schule der Nation sein (vgl. Kano 1983: 59–79, Naumann 1987, Morse 1990).

der Gesellschaft zugewiesen wurde. Begriffe wie „Befreiung“ (*kaihō*) und „Autonomie“ (*jiritsu*) sind hierfür typisch (Akatsuka 1996: 683).

Auf der 45. Volkskunde-Tagung 1993 wurde erstmals das Frauenbild in der Volkskunde thematisiert und die verschiedenen Rollenzuweisungen und Typisierungen von Frauen in der volkswissenschaftlichen Forschung problematisiert. Die Perspektive auf Frauen als Töchter, Ehefrauen, Mütter, Schwiegermütter, Schwiegertöchter und ihre besonderen Wesensqualitäten wie das Mütterliche, das Jungfräuliche (*shojosei*) oder das Mystische (*shinpi sei*) wurden als Merkmale der Volkskunde herausgearbeitet, in der immer noch der männliche Blick auf die Frauen dominiert. Bis zum Ende der 1970er Jahre publizierten mit Ausnahme Segawas ausschließlich Männer zum Thema Frauen in der Volkskunde. Von den seit Anfang der 1980er Jahre entstandenen Monographien stammen hingegen mehr als ein Drittel aus der Feder von Frauen. Die Frage, was eine Volkskunde vom Blickpunkt der Frauen aus bedeuten könnte, wurde 1994 in der Sondernummer der Zeitschrift *Fōkuroō* (engl. „Folklore“) erörtert.

Ein weiterer Bereich innerhalb der Historischen Frauenforschung ist die Lokalgeschichtsforschung. Seit den 1960er Jahren entstand eine Kombination von Lokalgeschichte und Frauengeschichte, in der zahlreiche Frauenstudien-Gruppen mit Methoden der *oral history* die Geschichte ihrer eigenen Lebenswelt, ihrer Mütter und Großmütter aufzuzeichnen versuchten. Hier ging es bewußt um die Ausgrabung einer Geschichte, die nicht androzentrisch und nicht zentralistisch in seinen Inhalten war, und die von denen erforscht wurde, die nicht primär der Elite oder dem akademischen Establishment angehörten. Die erste lokale Frauengeschichte-Gruppe gründete sich bereits 1956 aus Anlaß von Arbeitskämpfen. Sie war Teil einer Lokalgeschichte-Bewegung und ihre Mitglieder waren sowohl Laien als auch professionelle Historiker, Frauen und Männer, Arbeiterinnen, Hausfrauen und Personen aus anderen Berufen und Schichten.

Anlaß zur Gründung weiterer Studiengruppen waren oftmals von einer Stadt oder Präfektur angebotene Seminare zur Frauengeschichte, aus denen heraus sich fortlaufende Studiengruppen bildeten. So richtete etwa der Dachverband der Frauenvereine der Präfektur Nagano 1960 eine Art mobiles Erwachsenenbildungsprogramm für Frauen ein (*Shinshū Fujin Daigaku Kōza*), das drei Jahre Laufzeit hatte und an 16 Orten Seminare anbot. Tsujimura Teruo hielt Vorlesungen über japanische Frauengeschichte, woraus die Idee eines Buchprojektes über die Frauengeschichte der Präfektur Nagano entstand und zum Anlaß des 20jährigen Bestehens des Dachverbandes mit öffentlichen Mitteln gefördert und verwirklicht wurde. Das Ergebnis war der als Pionierleistung in der Frauen- und Lokalgeschichte bewertete Band *Sengo Shinshū joseishi*

(„Shinshū Frauengeschichte der Nachkriegszeit“, 1966), verfaßt von Tsumimura Teruo und herausgegeben von der Nagano-ken Rengō Fujinkai. Im Mittelpunkt stand hierbei die Geschichte lokaler Frauenverbände (Akatsuka 1996: 644, Kano 1989: 182). Weitere Beispiele dafür, wie lokale Frauengeschichte geschrieben wurde, sind Serien von Artikeln zur Frauengeschichte in Lokal- oder Regionalzeitungen, die von EinzelautorInnen oder von Studiengruppen verfaßt und schließlich vom jeweiligen Zeitungsverlag als Buchpublikationen herausgegeben wurden.¹¹⁰

Anlaß für die Gründung vieler lokaler Frauengeschichte-Gruppen war die Dekade der Frau 1975 bis 1985. Getragen von Frauenorganisationen auf Präfektorebene und gefördert von regionalen Verwaltungen wurde Frauengeschichte als Bestandteil in die allgemeine Präfekturgeschichte eingefügt oder es wurden Monographien über die Frauengeschichte der jeweiligen Präfektur herausgegeben (Kano 1989: 82). Seit den 1980er Jahren bieten die Lokalverwaltungen in den städtischen und präfekturalen Frauenzentren und Frauenbildungsstätten Seminare zu Frauenthemen und Frauengeschichte an, aus denen heraus häufig Studiengruppen aus Laien und HistorikerInnen entstehen, die wiederum an Publikationen arbeiten, mit denen oft das Jubiläum des Frauenzentrums gefeiert wird. 1990 gab es insgesamt 82 Gruppen, die lokale Frauengeschichte betrieben.¹¹¹ Die Bereitstellung von Material in den städtischen und präfekturalen Archiven sowie die vielfältige infrastrukturelle, kommunikationstechnische und finanzielle Unterstützung durch die Verwaltung führten zu einem regelrechten Boom in der Veröffentlichung lokaler Frauengeschichte seit den 1980er Jahren. Diese Publikationen waren jedoch nicht frei von der Einflußnahme und den Vorgaben der Verwaltung, so daß sich explizite oder kämpferische radikalfeministische Ansätze und Töne darin nicht finden lassen (Orii 2001: 41). Daneben gibt es jedoch auch eine Reihe herausragender Veröffentlichungen zu lokaler Frauengeschichte von Ein-

¹¹⁰ Hierzu gehören etwa Morosawa Yōkos Studie *Shinano no onna* („Die Frauen von Shinano“, 1966 erschienen bei Miraisha), die Lokalgeschichte nicht volklich, sondern historisch als Teil der allgemeinen Geschichte erforscht und somit als eigenständiges Forschungsgebiet umreißt; sowie die 1969 von der in Nagoya beheimateten Studiengruppe für Frauengeschichte, Nagoya Joseishi Kenkyūkai, bei Fūbaisha herausgegebene *Haha no jidai: Aichi no joseishi* („Die Zeit der Mütter: Frauengeschichte Aichis“), bei der die regionale Frauengeschichte aus den Zeitungsarchiven, aus Berichten über Frauen und Frauenorganisationen rekonstruiert wurde. Den Anfang bildeten auch hier von einem Lehrer, Hasegawa Noboru, gehaltene Seminare, aus denen heraus der Wunsch entstand, aktiv Frauengeschichte der Region zu erforschen (Kano 1989: 182).

¹¹¹ Akatsuka 1996: 674. Bis in die 1960er Jahre gab es 7, in den 1970ern wurden 28 neue Gruppen gezählt, in den 1980ern 36 und in den 1990ern 11.

zelauteInnen, wie etwa Yamamoto Shigemis *Aa Nomugi tōge* („Der Nomugi-Paß“)¹¹² von 1968 oder Yamazaki Tomokos *Sandakan hachiban shōkan* („Bordell Nr. 8 in Sandakan“) von 1972, eine *oral history* der *karayukisan*, jener Frauen, die den ärmsten Schichten vor allem von Amakusa und Shimabara entstammten und seit Ende der Edo-Zeit bis zur Mitte der Taishō-Zeit als Prostituierte in ganz Asien arbeiten mußten.¹¹³

Yamazaki steckte das Aufgabenfeld einer lokalen Frauengeschichte ab, indem sie schrieb, daß nicht nur die traditionelle Geschichtsschreibung androzentrisch war, sondern auch die marxistische Berücksichtigung von Arbeitern und Bauern von einem männlichen Standpunkt aus geschrieben wurde. Die Frauengeschichte, die nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Gewährung politischer und gesellschaftlicher Rechte für die Frauen erstmals möglich wurde, war jedoch von wenigen Ausnahmen abgesehen auf die Elite der Frauen beschränkt, die nur die Spitze des Eisberges ausmachten. Aufgabe der lokalen Frauengeschichte sei die Berücksichtigung der untersten gesellschaftlichen Schicht von Frauen, zumal aus der Peripherie Japans (Yamazaki 1999: 6f.). So sieht auch Kano die große Bedeutung der Lokalgeschichte für die Frauengeschichte in ihrem Pioniergeist und in ihrem spezifischen Standpunkt, von dem aus Frauengeschichte geschrieben wird. Dieser zeichne sich durch die Entfernung vom *main stream*, d. h. von den Männern, vom geographisch-kulturellen Zentrum und von akademischen Kreisen aus.¹¹⁴ 1977 veranstaltete die „Aichi Forschungsgruppe für Frauengeschichte“ (Aichi Joseishi Kenkyūkai) in Nagoya die erste landesweite Konferenz zu lokaler Frauengeschichte. Seit dieser Zeit finden in unregelmäßigen Abständen und mit unterschiedlichen Schwerpunktthemen in verschiedenen Präfekturen Konferenzen zur Lokalgeschichte statt.¹¹⁵

¹¹² Die Studie (erschienen bei Asahi Shinbunsha) thematisiert die Geschichte der unverheirateten Arbeiterinnen in den Seiden-Fabriken der Präfektur Nagano.

¹¹³ Siehe die mit einer ausführlichen Einleitung versehene Übersetzung von Coligan-Taylor 1999.

¹¹⁴ Vgl. Kano 1989: 185. Weitere wichtige Werke dieser Art sind Horiba Kiyokos Studie *Inaguya nanabachi: Okinawa joseishi o saguru* („Frauen haben sieben Flüche: Studien zur Frauengeschichte Okinawas“), Domesu Shuppan, 1990, und Gregory M. Pflugfelders Studie über die Wahlrechtsbewegung in Akita, *Seiji to daidokoro: Akita-ken joshi sanseiken undōshi* („Politik und Küche: Die Frauenwahlrechtsbewegung der Präfektur Akita“), Domesu Shuppan, 1986.

¹¹⁵ 1981 in Asahikawa auf Hokkaidō, 1983 in Enoshima, Kanagawa, 1986 in Matsuyama, Aichi, 1992 in Naha, Okinawa, 1994 in Yamagata-shi, 1998 in Kanagawa und 2001 in Gifu. 1989 fand eine außerordentliche Konferenz in Adachi-ku, Tōkyō, statt (Orii 2001: 42f.).

3.4.5 Frauengeschichte-Debatten der 1970er Jahre

Koshō Yukiko konstatiert für die 1970er Jahre einen Fortschritt von einer marxistisch dominierten und primär aufklärerisch gesinnten Stufe frauengeschichtlicher Publikationen hin zu einer „Frauengeschichte als Geschichtswissenschaft“ (Koshō 1991: 283, Itō 1992: 62f.), welcher schließlich die Anerkennung als Teilbereich der akademischen Historiographie zuteil wurde. Der zweite Boom der Frauengeschichtsschreibung, die sich ab Mitte der 1970er Jahre stärker themenorientiert mit Frauengeschichte befaßte, sowie die Frauengeschichte-Debatten dieses Jahrzehnts haben zu einer lebhaften Diskussion um Sinn, Zweck und Inhalt von Frauengeschichte und zu einer sprunghaften theoretischen Erweiterung des Gebietes geführt.

In den Debatten der 1970er Jahre wurden zwei Modelle der Frauengeschichtsschreibung diskutiert, welche die Frauengeschichte seit der Nachkriegszeit maßgeblich geprägt hatten. Einander in verschiedener Hinsicht gegenübergestellt werden Inoue Kiyoshis 1948 erschienene *Nihon joseishi* und das geschichtliche Werk Takamure Itsues (vgl. Wöhr 1994, Hayakawa 1991: 171, Kano und Horiba 1985: 275, Wakita 1983: 18, Lenz 1978: 93). Inoue gehörte als Professor der Elite-Universität Tōkyō zur akademischen Elite, und sein historisch-materialistischer Ansatz, der die Befreiung der Frauen von Diskriminierung und Unterdrückung der Klassenherrschaft vertrat, stand für eine Geschichtsschreibung der Aufklärung und des Fortschritts und stellte die Elite der Frauenbewegung in den Mittelpunkt (Wöhr 1994). Auch in der 1962 erschienenen Fortsetzung der *Nihon no joseishi*, *Gendai Nihon no joseishi*, in der er das Thema der „Frauenbefreiung“ nach dem Zweiten Weltkrieg bearbeitet, hält er nicht das veraltete Denken der Männer und das ungenügende Bewußtsein der Frauen, sondern die objektiven Umstände, die gegenwärtige soziale, ökonomische und politische Verfassung Japans für grundlegend für die fehlende Verwirklichung der formalen Gleichberechtigung (Inoue 1978: 3).

Das Werk der Laienforscherin Takamure hingegen stand für einen Ansatz, in dem Frauengeschichte nicht innerhalb eines bestehenden marxistischen Theorierahmens, sondern neu, „von der tatsächlichen Rolle her, die Frauen in der Bewußtseinsbildung, der Produktion und der Reproduktion einer Gesellschaft im historischen Ablauf erfüllten“ (Lenz 1978: 93), geschrieben wurde. Das Anliegen, das Takamures historischem Ansatz zugrunde lag, nämlich Geschichte von Frauen und vom Standpunkt der Frau aus zu schreiben, thematisierte sie bereits 1938 in *Bokeisei no kenkyū* und theoretisierte es 1946 in ihrem Methoden-Aufsatz „Joseishi kenkyū no tachiba kara“ („Vom Standpunkt der Historischen Frauenforschung aus“). Hier wies sie darauf hin, daß die Historische Frauenfor-

schung nicht nur bisherige Geschichtsbilder korrigieren muß, sondern ein Beitrag zu einer theoretisch neuen Geschichtswissenschaft sein kann. Daß Inoues und Takamures Ansätze sich trotz dieser Unterschiede als aufklärerische Befreiungsgeschichte mit einer Betonung der Objektrolle der Frau im historischen Prozeß näher standen als zunächst vermutet, haben Yoneda (1987: 83) und Itō (1988: 29f.) und später Ueno Chizuko (1995) hervorgehoben.

Diese beiden Strömungen in der Historischen Frauenforschung setzen sich bis heute fort, ihre Unterschiedlichkeit wurde aber erstmals 1970 zum Gegenstand einer fruchtbaren meta-historischen Debatte. Ausgelöst wurde diese durch Murakami Nobuhikos Artikel „Joseishi kenkyū no kadai to tenbō“ („Themen und Ausblicke der Historischen Frauenforschung“, 1970), in dem er Inoues Ansatz als zu eng auf führende Personen und Organisationen der Frauenbewegung begrenzt und seinen historischen Materialismus als deterministisch kritisierte. Murakami, der sich in der Nachfolge Takamures sah, hatte bereits 1955/56 mit seiner *Fukusō no rekishi* („Geschichte der Kleidung“)¹¹⁶ einen anderen, alltagsgeschichtlichen Ansatz angewendet und seine 1970 bis 73 erschienene vierbändige *Meiji joseishi* („Frauengeschichte der Meiji-Zeit“) als eine „Geschichte der Menschen, wie sie gelebt haben“ (*ikita ningen no rekishi*) (Murakami 1973a: 3) konzeptionalisiert. In Abgrenzung zu Inoue und dessen NachfolgerInnen schrieb er:

Aber meiner Meinung nach ist die Befreiungsgeschichte nur ein Teil der Frauengeschichte, keineswegs deren Gesamtheit, und kann deshalb auch nicht Frauengeschichte an sich repräsentieren. Es ist von vornherein klar, daß die Geschichte der Frau den Weg von der Unterdrückung zur Befreiung beschritten hat, aber wenn diese Geschichte auf der Perspektive der Befreiung beruht, sollte sie, ebenso wie dies im Verhältnis der Geschichte der Arbeiterbewegung zur allgemeinen Geschichte der Fall ist, streng genommen eine Geschichte der Frauenbefreiungsbewegung, also ein besonderes Forschungsgebiet innerhalb der umfassenderen Frauengeschichte sein. Frauengeschichte ist Geschichte der gesamten Lebenszusammenhänge (*zen seikatsu*), zu denen auch die Bewegung gehört. In diesem Punkt gab es in der Frauengeschichtsschreibung bisher Verwirrung.

¹¹⁶ Erschienen in 3 Bänden bei Rironsha. Ienaga (1985: 48), der bereits 1952 in der Mai-Ausgabe von *Nihon rekishi* einen Aufsatz über den Wandel der Kleidung in Japan veröffentlichte, bewertet Murakamis Arbeit zwar in vielerlei Hinsicht als kritikwürdig, von der alltagsgeschichtlichen Konzeption her jedoch als epochemachend.

Und diese Verwirrung hat, wie ich meine, grundlegende Mißverständnisse und Einseitigkeit bewirkt. (Murakami 1973a: 1)

Die Debatte um den Gegensatz von Befreiungsgeschichte vs. Alltagsgeschichte, d. h. um die Frage, welches der Gegenstand der Frauengeschichte sei, erweiterte sich 1973 in einer zweiten Debatte um die doppelte Unterdrückung der Frauen durch Klasse und Geschlecht. Hierbei traten vor allem Mizuta Tamae, Harada Jirōs, Yoneda Sayokos und Itō Yasukos Positionen hervor. Obgleich Yoneda und Itō auch die fehlende Subjektivität der Frauen in Inoues Darstellungen kritisierten, gehörten sie doch der marxistischen Strömung der Frauengeschichte an und verteidigten Inoues Ansatz gegenüber Murakami, der nicht nur die Klassenherrschaft, sondern auch das im Proletariat bestehende Patriarchat als Ursache der Frauenunterdrückung ausmachte. Itō stand der Ende der 1960er Jahre in Abgrenzung von den sozialistischen Genossen entstehenden *ūman ribu*-Bewegung (*women's lib*) und ihrer starken Betonung der geschlechtlichen Diskriminierung ablehnend gegenüber, und auch Yoneda warnte davor, daß die Behauptung einer unabhängig von der Klassenherrschaft im Proletariat existierenden geschlechtlichen Unterdrückung eine Spaltung in der Sache der Arbeiter durch die Sache der Frauen mit sich bringen würde.¹¹⁷ Mizuta Tamae, die der *women's lib* nahe stand, vertrat die Auffassung, daß Frauengeschichte neben dem Begriff der Klasse auch das Konzept des Patriarchats und der sexuellen Unterdrückung als eigenständige Analyseinstrumente beinhalten müsse. Hierfür wurde sie nicht zuletzt von Harada Jirō und Yoneda Sayoko heftig kritisiert. Dabei blieb Mizuta eine marxistische Feministin, da für sie trotz ihrer Zweifel am Marxismus und seiner Blindheit für die geschlechtliche Reproduktion der Verhältnisse in der Familie, die Vorteile der marxistischen Analyse von Unterdrückung überwogen (Mizuta 1989: 120).

Ogino Mihos Einschätzung nach bremste die marxistische Haltung in dieser Frage eine Weiterentwicklung der Frauengeschichte und ihre Emanzipation von der Geschichte des Klassenkampfes (Ogino 1993: 711). Die Zurückweisung der neuen feministischen Ansätze durch etablierte marxistische Historiker hielt sich bis in die 1980er Jahre. Die Kritik auch der marxistischen Frauen an den männlichen Pionieren der Frauengeschichtsschreibung war jedoch ein Schritt auf dem Weg zu einer eigenen Frauengeschichte, die ab Mitte der 1970er Jahre immer mehr in die Hände von Frauen überging.

¹¹⁷ Eine kommentierte Zusammenstellung der wichtigsten Beiträge zu den Debatten um Frauengeschichte liefert Koshō (1991). Siehe darin die Beiträge von Itō, Harada, Mizuta und Yoneda.

3.4.6 Neuere Historische Frauenforschung der 1980er Jahre

Die grundlegenden Debatten über Frauengeschichte Anfang der 1970er Jahre, das Entstehen der *women's lib*, die auch westliche feministische Theorie nach Japan brachte, die „Wiederentdeckung“ von Takamures *Josei no rekishi* durch die Frauen- und Studienzirkel, die aus der *women's lib*-Bewegung heraus entstanden, und die öffentliche Thematisierung der Frauenfrage durch die UNO-Dekade der Frau (1975–1985) bilden den diskursiven Hintergrund, vor dem sich das Interesse an Frauengeschichte unter professionellen HistorikerInnen und Laienforscherinnen, in Studienzirkeln oder bei Einzelautorinnen in den 1970er Jahren rasch ausbreitete.

Die produktivste Gruppe war die „Allgemeine Forschungsgruppe Frauengeschichte“ (Joseishi Sōgō Kenkyūkai), die 1977 von Wakita Haruko in Kyōto gegründet wurde und aus AkademikerInnen, LaienforscherInnen und StudentInnen bestand. Diese Gruppe gab 1982 die als epochemachende Leistung gepriesene fünfbändige *Nihon joseishi* („Frauengeschichte Japans“, *NJS*) heraus, 1985 die zweibändige Aufsatzsammlung *Bosei o tou* („Studien zur Mütterlichkeit“, Wakita 1985), 1990 die ebenfalls fünfbändige *Nihon josei seikatsushi* („Geschichte des Alltagslebens japanischer Frauen“) sowie in den Jahren 1983, 1988 und 1994 Bibliographien zur japanischen Frauengeschichte. Neben diesen alle Epochen umfassenden Studien erschienen in der gleichen Zeit von anderen historischen Vereinigungen und HistorikerInnen Publikationen über die Frauengeschichte bestimmter Epochen, etwa der Vormoderne oder der Neuzeit.¹¹⁸ Öffentliche Anerkennung dieser wissenschaftlichen Leistungen wurde durch die Vergabe des Aoyama-Nao-Preises für Frauengeschichte (Joseishi Aoyama Nao shō)¹¹⁹ gewährt, der erstmals 1986 an die Herausgeberin Wakita Haruko für die o.g. Publikation *Bosei o tou* ging.

Seit Mitte der 1970er Jahre wurden an einigen Frauen-Universitäten Frauenforschungs-Institute eingerichtet, in denen seither interdisziplinär

¹¹⁸ Kinsei Joseishi Kenkyūkai: *Ronshū kinsei joseishi*, 1986, Zenkindai Joseishi Kenkyūkai: *Kazoku to josei no rekishi: Kodai, chūsei*, 1989, Kinsei Joseishi Kenkyūkai: *Edo jidai no joseitachi*, 1990, Tabata Yasuko: *Nihon chūsei no josei*, 1987 (alle vier Publikationen herausgegeben bei Yoshikawa Kōbunkan), Wakita Haruko: *Nihon chūsei joseishi no kenkyū*, Tōkyō Daigaku Shuppankai, 1992.

¹¹⁹ Der Preis wird jährlich für herausragende Leistungen in der japanischsprachigen Frauengeschichtsforschung vergeben. Er wird aus einem Fond finanziert, der aus dem Nachlaß des 1985 verstorbenen Professors für japanische Ideengeschichte an der Frauen-Universität Tōkyō, Aoyama Nao, gebildet wurde. Nach Wakita 1986 erhielt 1987 die Kinsei Joseishi Kenkyūkai (Studiengruppe für Frauengeschichte der Neuzeit) den Preis für ihre Publikation *Ronshū kinsei joseishi* („Aufsätze zur Frauengeschichte der Neuzeit“), erschienen 1986 bei Yoshikawa Kōbunkan.

zu frauengeschichtlichen Themen gearbeitet wird, Seminare angeboten und Nachwuchsforscherinnen ausgebildet werden, Quellen und Material zur Frauengeschichte systematisch gesammelt und Forschungsberichte und -ergebnisse in Buch- oder Bulletinform veröffentlicht werden (Tomida 1996: 197). Grundlegende Voraussetzungen für Quellenstudien wurden 1976–1981 mit der Herausgabe der *Nihon fujin mondai shiryō shūsei* („Quellensammlung zur Frauenfrage in Japan“ NFMSS) und ab den 1980er Jahren mit den Nachdrucken der wichtigsten Frauenzeitschriften seit der Meiji-Zeit¹²⁰ sowie durch die Herausgabe der Gesammelten Werke vieler Protagonistinnen der Frauenbewegung¹²¹ geschaffen. Die Publikationstätigkeit stieg in den 1980er Jahren sprunghaft an. Allein zwischen 1982 und 1987 erschienen der Bibliographie *Nihon joseishi kenkyū bunken mokuroku* zufolge ca. dreitausend Publikationen zum Thema Frauengeschichte veröffentlicht (Joseishi Sōgō Kenkyūkai 1988: Bd. II, Vorwort, Tomida 1996: 197).

Die Wissensakkumulation über Frauen in der Geschichte war in diesem Zeitraum charakterisiert durch eine strengere Orientierung hin zu Positivismus, Fraktionalisierung und Spezialisierung der Themen und durch eine Abschwächung oder das Fehlen der ideologischen und kämpferischen Töne früherer Phasen. Statt der Frauen in der Wahlrechts- oder Arbeiterbewegung wurden das Alltagsleben und Denken gewöhnlicher Frauen zu bevorzugten Themen, und der Schwerpunkt des Interesses verschob sich von der wiederholten Beschreibung einer kleinen Zahl von *women worthies* hin zur Neuentdeckung oder Neuinterpretation von Quellen, die Aufschluß über das Leben der Mehrzahl von Frauen geben konnten (Ogino 1995: 21).

Diese quantitative Zunahme und die qualitative Veränderung der Frauengeschichtsschreibung, die mit einem begrenzten Vorstoß in die Universalitäten verbunden war, kritisierte Kano Masanao (1989: 69) als die Verwandlung der engagierten Frauengeschichte in eine „kalte Wissenschaft“.¹²²

¹²⁰ Zu diesen gehören *Jogaku zasshi*, *Safuran*, *Seitō*, *Shin shin fujin*, *Fujin undō*, *Nyonin geijutsu*, *Fujin sensen* und *Katei zasshi*.

¹²¹ Siehe *Yamakawa Kikue shū*, 11 Bde., Tōkyō: Iwanami Shoten, 1981–1982, *Hiratsuka Raichō chosakushū*, 8 Bde., Tōkyō: Ōtsuki Shoten, 1983–1984, *Kanno Sugako zenshū*, 3 Bde., Tōkyō: Kōryūsha, 1984, (Kishida Toshiko) *Shōen zenshū*, 4 Bde., Tōkyō: Fuji Shuppan, 1985.

¹²² Kano 1989: 69. Er beklagt einerseits die Flut an Publikationen, die wissenschaftliche Standards außer acht ließen und oftmals an Plagiat grenzten, andererseits stellt er eine Angleichung an wissenschaftliche Normen fest, die auch die finanzielle Unterstützung durch das Erziehungsministerium findet. Repräsentativ für diesen Trend sind die von der Joseishi Sōgō Kenkyūkai herausgegebenen Publikationen *Nihon joseishi* (NJS) und *Nihon joseishi kenkyū bunken mokuroku*, denen Kano im allgemeinen allerdings das Fehlen eines „schmerzlichen Bewußtseins“ attestiert (Kano 1989: 69).

Kanos Vorwurf stand im Zusammenhang mit seinem kulturell differenzierten Wissenschaftsverständnis. Er monierte den Übergang aus dem außerakademischen, sozusagen aus dem japanischen Volk heraus entstandenen Bereich der *minkangaku* in den als staatstragendes Gegenüber gezeichneten Akademismus (*akademizumu*). Dieser wurde als eine seit der Meiji-Zeit aus dem Ausland importierte Wissenschaftstradition begriffen (Kano 1983: 8, vgl. Wöhr 1994). Wakita Haruko wies den politischen Vorwurf zurück und verteidigte die Angleichung an institutionelle Normen mit der Begründung, daß Frauengeschichte an sich „die Inhalte paternalistischer Wissenschaft sowie das Wesen einer patriarchalen Wissenschaft, die vergessen hat, Frauen zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft zu machen, hinterfragt“ (Joseishi Sōgō Kenkyūkai 1990: Vorwort). In einer Hinsicht ähnelte diese Argumentation Scotts Verteidigung einer Geschlechtergeschichte, die an sich und durch ihren Gegenstand eine Herausforderung an die etablierte Geschichte darstelle und allein dadurch politisch wirksam sei. Scott rechtfertigte damit das Abrücken von einer politischen Parteilichkeit, die sich in Form einer Fraueneigengeschichte ausdrückte (Scott 1988). Wakita verteidigte damit die Angleichung an institutionelle akademische Normen. Diese sei notwendig, um eine wissenschaftspolitische Herausforderung an sexistische Strukturen und Inhalte in der Wissenschaft darzustellen zu können.

3.4.7 Tendenzen der 1990er Jahre: Frauengeschichte oder Geschlechtergeschichte

Inumaru Giichi, der Anfang der 1970er Jahre an den Frauengeschichte-Debatten beteiligt war, setzte die Entstehung der modernen japanischen Frauengeschichtsforschung in den 1970er Jahren und ihre Etablierung in den 1980er Jahren an. Die theoretische Diskussion um Frauengeschichte hatte in dieser Zeit die genannten Ausweitungen, Differenzierungen und Verschiebungen im Forschungsinteresse hin zu empirischen alltagsgeschichtlichen Studien zur Folge, war in der Theorieproduktion jedoch seit den Debatten der 1970er Jahre nicht weiter fortgeschritten (Inumaru 1982, Ogino 1995: 26). Ogino Miho wähnt einen Grund für die theoretische Stagnation in dem Umstand, daß die marxistischen Historiker und ihre Schülerinnen und Schüler, die Frauengeschichte schrieben, sich den theoretischen Impulsen und Forderungen der neuen Frauenbewegung seit den 1970er Jahren nicht stellten, vielmehr der feministischen Theorie und Frauenforschung ablehnend gegenüberstanden (Ogino 1995: 20). Während also einerseits im Zuge der neuen Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre und ihrer theoretischen Diskussionen in Bereichen wie Soziologie, Literatur, Linguistik oder Psychologie zunehmend Publikatio-

nen mit feministischen Ansätzen erschienen, distanzieren sich viele HistorikerInnen der Frauengeschichte von diesen als zu polemisch erachteten Konzepten. Als eine der Verfechterinnen einer theoretischen Weiterentwicklung der Historischen Frauenforschung auch unter Berücksichtigung westlicher Geschlechtertheorien kommentiert Ogino:

As a result a kind of segregation of niche developed between women's history on the one hand and the new women's movement and women's studies on the other, bringing about many disadvantages for both sides. In my view the greatest disadvantage for feminists is ignorance of their own past and the rich tradition of women's movement; and the most serious disadvantage for women's history is its weakness in theoretical thinking. (Ogino 1995: 26)

Ogino (1995: 26) konstatiert für die japanische Frauengeschichtsschreibung einen essentialistischen und stillschweigend biologistischen Gebrauch des Begriffes „Frauen“, der dazu führe, daß sexuelle Differenz selten in relativen Termini untersucht und Sexualität oder Körper kaum, und wenn, dann nur im Kontext „normaler“ Heterosexualität thematisiert würde. Das Defizit einer Historisierung der Sexualität wurde von verschiedener Seite konstatiert.¹²³ In den 1990er Jahren sind nun in Reaktion auf solche Kritik einige Studien von Einzelpersonen und Forschungsgruppen entstanden.¹²⁴

Ogino gehört zu jenen Theoretikerinnen, welche seit Ende der 1980er Jahre die die Aufnahme des Konzeptes Geschlecht (*gender*) mit der Begründung verfochten, die auch westliche Historikerinnen in der Kontroverse um Frauengeschichte oder Geschlechtergeschichte anführten: daß die *gender*-Perspektive notwendig sei, wenn Frauengeschichte ihren Sonderstatus aufgeben und eine echte Herausforderung an die etablierte und

¹²³ Siehe etwa Ienaga 1985: 42, Tachi 1989a: 113, Ogino 1988. Sexualität wurde historisch fast ausschließlich von Männern in Form von Monographien über Prostitution und über „Freudenmädchen“ (*yūjo*) thematisiert, in denen die dualistischen Stereotype von Frauen als Mütter auf der einen und als Prostituierte auf der anderen Seite reproduziert wurden (Ogino 1988: 83).

¹²⁴ Siehe die von der Tōkyōer Allgemeinen Forschungsgruppe für Frauengeschichte Sōgō Joseishi Kenkyūkai (1992) herausgegebene *Nihon josei no rekishi: Sei, ai, kazoku* („Geschichte der japanischen Frauen: Sexualität, Liebe und Familie“) und Morisaki Kazues *Baishun ōkoku no onnatachi* („Frauen im Königreich der Prostitution“), erschienen 1993 bei Takarajimasha. Letztere ist eine Studie über das staatlich regulierte Prostitutionssystem in der Präfektur Fukuoka von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Siehe auch die erste umfassende historische Forschungsarbeit zum Thema Sexualität von Fujime Yuki (1997) mit dem Titel *Sei no rekishigaku* („Historie der Sexualität“).

traditionelle Geschichtsschreibung werden solle.¹²⁵ Dies bedeute, daß auch Männer, die gerade in der japanischen Frauengeschichtsschreibung einen solch großen Raum einnehmen, als Geschlechtskategorie zu begreifen sind. Darüber hinaus müßten ebenso Krieg, Politik und das Gesellschaftliche auf ihre geschlechtsspezifischen Dimensionen überprüft werden:

Both as the subjects and writers of history [in Japan] men are omnipresent, but „men“ as gender – their bodies, minds, feelings, private lives and sexualities – remain transparent and unexplained. (...) If we can start problematizing „men“ (...), it may be a good starting point for Japanese women's history to engender not only men and women but also war, politics and the public world. (Ogino 1995: 29)

Gegenüber Oginos von Joan Scott (1988) beeinflusstem Konzept einer „Geschlechtergeschichte“ („Seisa no rekishigaku“) mit Blick auf die Neukonzeption einer Universalgeschichte (Ogino 1988), vertrat Tachi Kaoru in Anlehnung an Gisela Bock (1989) eine „Woman Centered History“ (*josei o chūshin ni oita rekishi*) und betonte ebenso wie Bock, daß innerhalb einer Geschlechter- oder Beziehungsgeschichte (*kankeishi*) der frauenzentrierte Blickwinkel nicht verloren gehen darf, wenn wirklich Einfluß auf traditionelle Paradigmata genommen werden solle (Tachi 1989a: 114, 1989b: 117). Noch grundlegender und kämpferischer war Itō Yasukos Kritik an Oginos Ansatz. Sie wandte sich gegen die vermeintliche Vereinnahmung der japanischen Frauengeschichte durch die europäisch-amerikanische Frauenforschung, deren emanzipatorisches Potential sie in Zweifel zog (Itō 1990a: 12, vgl. Wöhr 1994). Bereits 1984 hatte Hasegawa Hiroko in Rezeption euro-amerikanischer Frauenforschung das Konzept einer Beziehungsgeschichte vertreten, in der es nicht mehr nur um Frauen, sondern um die Beziehungen zwischen Frauen, Männern und Kindern geht und das soziale Geflecht zum Gegenstand der Forschung wird.¹²⁶

¹²⁵ Ogino 1993: 713. Diese Argumentation ist bei Scott (1988: 30) zu finden. In der westlichen Theoriediskussion herrscht Übereinstimmung darin, daß Geschlecht als konstitutives Element sozialer Beziehungen zu verstehen ist und eine Kategorie darstellt, die nur in Beziehungen gedacht und erforscht werden kann und in allen gesellschaftlichen Beziehungen wirksam ist (Kelly-Gladol 1976, Rosaldo 1980, Bock 1983, 1988, Scott 1988, Duby und Perrot 1993–1995).

¹²⁶ Deutlicher noch als in der deutschen sogenannten Kocka-Kontroverse, in der Jürgen Kocka die Frauengeschichte der Sozialgeschichte unterzuordnen suchte, formulierte Hasegawa die allmähliche Auflösung einer Frauengeschichte

Im Hintergrund dieser wissenschaftstheoretischen Äußerungen der 1980er und 1990er Jahre stand die Frage nach der kulturellen Situierung und politischen Schlagkraft der verschiedenen Konzepte in der Historischen Frauenforschung. Die Parteinahmen für eine (lokale) Frauengeschichte (Itō), eine Sozial- und Beziehungsgeschichte (Hasegawa), eine frauenzentrierte Geschichte (Tachi) oder eine Geschlechtergeschichte (Ogino, Ueno 1995) waren über die wissenschaftstheoretischen Positionierungen hinaus auch politische Stellungnahmen. Itō, die auf der ersten landesweiten Frauengeschichtekonferenz 1977 in Nagoya zu den zentralen Akteurinnen zählte und – selbst Autodidaktin – für die zahlreichen Laieforschungsgruppen steht, kämpfte in der marxistischen Tradition Inoues für eine als Befreiungsgeschichte analog zur Arbeitergeschichte konzipierte eigene japanische Frauengeschichte und gegen einen ausländischen oder inländischen Theorieimport über die *women's studies*. In Hasegawas Vorschlag einer Auflösung der Frauengeschichte in der Beziehungsgeschichte, der sich nur auf europäisch-amerikanische Ansätze bezog, sahen Historikerinnen der Frauengeschichte eine Ablehnung ihrer Befreiungsgeschichte und ein Akzeptieren geschlechtlicher Unterschiede, die politisch auch ein Akzeptieren geschlechtlicher Diskriminierung impliziere (zit. nach Tachi 1989a: 111). Tachi und Ogino hingegen, die beide die Diskussionen der westlichen Frauenforschung und Frauengeschichte rezipiert und dem japanischen Publikum vorgestellt haben,¹²⁷ waren und sind bemüht um eine Verbindung der japanischen mit der westlichen Forschung und deren Anwendung und Weiterentwicklung in der japanischen Frauengeschichte. Beide beziehen sich theoretisch jedoch nicht nur auf westliche Theorien, sondern hoben die Bedeutung Takamure Itsues für die Theoriebildung in der japanischen Frauengeschichte hervor. Tachi schrieb:

Takamure wußte, daß Frauengeschichte sich nicht darin erschöpft, nur die Geschichte zu erhellen, sondern daß sie auf ein Theoriegebäude abzielt, das „aus der Geschichte Prinzipien zu abstrahieren versucht“. Deshalb konnte sie eine eigenständige Periodisierung der

zugunsten einer Beziehungsgeschichte für die Konstruktion einer Universalgeschichte. Heftig kritisiert wurde ihr Artikel dahingehend, daß darin wie bei einem Teil der französischen Annales-Schule die Geschlechterdifferenz grundsätzlich bejaht, die Idee des Fortschritts abgelehnt, die Kritik der Moderne betont und die Vormoderne beschönigt würde. Siehe die Kritik Funabashi Kunikos und Yunomae Michikos, zit. nach Tachi 1989a: 113, vgl. auch Ogino 1988: 74.

¹²⁷ Siehe Tachi 1989b. Ogino Mihos Übersetzung von Joan W. Scotts *Gender and the Politics of History* erschien 1992 als *Jendā to rekishigaku* bei Heibonsha.

japanischen Frauengeschichte aufzeigen. (...) Angefangen mit Takamure haben auch andere feministische Theoretikerinnen, von der Wirklichkeit der Geschichte japanischer Frauen ausgehend, die Forderung nach gesellschaftlicher Veränderung aufgestellt. (Tachi 1989a: 113–114)

Tachis Wertschätzung Takamures wendet sich implizit gegen die Gleichsetzung von Geschichtstheorie mit westlichem Theorieimport. Die Abstraktion theoretischer Prinzipien aus der eigenen japanischen Frauengeschichte könne auch für Japan spezifische feministische Forderungen zur Folge haben, die sich von der feministischen Forschung und Politik in Europa oder in den USA unterscheiden. Nur in der theoretischen Erweiterung einer gleichwohl eigenen japanischen Frauengeschichtsforschung kann Tachis Ansicht nach die japanische Historische Frauenforschung auch international zu einem Paradigmawechsel beitragen (Tachi 1989a).

1995 löste die marxistisch-feministische Sozialwissenschaftlerin Ueno Chizuko mit ihren provokanten Thesen eine erneute Diskussion um das Verhältnis von Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte aus. Das „unglückliche Zusammentreffen von Frauengeschichte und Feminismus“ bzw. soziologischer Frauenforschung führte sie auf die Anfangsphase der Historischen Frauenforschung und ihre Konzeption als marxistisch orientierte Befreiungs- und Bewegungsgeschichte zurück, für die Inoue Kiyoshi, aber auch Takamure Itsue maßgeblich gewesen seien. Das Unglück bestehe darin, daß sich Frauengeschichte vor und unabhängig vom Feminismus etabliert habe. Diese Frauengeschichte gelte es zugunsten einer Geschlechtergeschichte zu überwinden. Geantwortet auf diese Kritik an der Frauengeschichtsforschung hat Sone Hiromi (1996: 77), indem sie u. a. die westliche Theorielastigkeit, die ungenügende Historisierung und die unzureichende Berücksichtigung der japanischen Frauengeschichtsforschung in sozialwissenschaftlichen Arbeiten Uenos oder Ochiai Emikos kritisierte. Ōguchi zufolge ist Uenos Positionierung von Takamures Frauengeschichte als fortschrittsgläubige Befreiungsgeschichte zu einseitig gezeichnet und übersieht einen wesentlichen Aspekt in Takamures theoretischem Ansatz:

(...) zumindest aus Sicht der Frauengeschichte lassen sich Inoues Frauengeschichte und Takamures Frauengeschichte nicht als ‚Befreiungsgeschichte‘ zusammenfassen, gewürdigt werden müssen vielmehr Takamures Perspektive und ihre Methode, mittels derer sie entgegen dem auf die Gesellschaftsstruktur (*shakai kōsei*) reduzierten monokausalen Standard [Inoues] ihre Betrachtung auf den beiden Ebenen der Klassenherrschaft und der Geschlechterherrschaft anstellt. (Ōguchi 1997: 65)

Auch bei dieser differenzierten Wiederauflage der Frauengeschichte-Debatten der 1970er Jahre stand die Diskussion um die Anfänge der Historischen Frauenforschung in Japan und die Bewertung der Ansätze Inoues, Takamures und Murakamis im Zentrum der Diskussion um Sinn, Zweck, Strategien und Entwicklungen der Frauengeschichte. Der Trend zur Geschlechtergeschichte scheint von sozialwissenschaftlich orientierten und sozialhistorisch forschenden WissenschaftlerInnen vorangetrieben zu werden und unaufhaltsam zu sein.¹²⁸ Hayakawa (1991: 176f.) bemerkte Anfang der 1990er Jahre, daß Geschlecht als Analyseinstrument unter japanischen Historikerinnen noch nicht eingeführt ist, daß aber dennoch Frauengeschichte in Japan bereits unter einem feministischen Blickwinkel und damit aus einer geschlechtlichen Perspektive erforscht wurde (ähnlich Ōguchi 1997: 68). Zwischenzeitlich sind jedoch eine Reihe von Publikationen erschienen, die den Geschlechteransatz auch in ihrer Terminologie zum Ausdruck bringen, so daß *gender* mittlerweile auch in der feministischen Geschichtswissenschaft zum Standardbegriff geworden ist.¹²⁹

3.4.8 Frauengeschichte im asiatischen Kontext

Die Frage der Mitverantwortung der Frauen im Krieg wurde zwar schon 1956 von Tamagusuku Hajime, u. a. in *Fujin no rekishi* („Geschichte der Frauen“), gestellt, ab 1977 erschienen jedoch Monographien, die sich ausschließlich diesem Thema widmeten: Yoshimi Kazukos Studie *Nihon fashizumu to josei* („Der japanische Faschismus und die Frauen“)¹³⁰ und

¹²⁸ Siehe die Arbeiten von Koyama Shizuko 1991, Muta Kazue 1992, Muta und Shin 1998, Tabata, Ueno und Fukutō 1997.

¹²⁹ Siehe etwa die 1994 von Wakita Haruko und Susan B. Hanley herausgegebene *Jendā no Nihonshi* („Japanische Geschichte des Geschlechtes“), der familiengeschichtliche Band *Jendā to josei* („Geschlecht und Frau“) von Tabata, Ueno und Fukutō (1997), Suzuki Yūkos (1997) historische Arbeit über Zwangsprostitution, *Sensō sekinin to jendā* („Kriegsverantwortung und Geschlecht“), und die von Kōno Nobuko und Tsurumi Kazuko 1996 herausgegebene sechsbändige Reihe *Onna to otoko no jikū*, die sich in eigener Titelübersetzung *TimeSpace of Gender: Redefining Japanese Women's History* nennt. Letztere Publikation sieht sich in der methodischen Nachfolge der französischen *Annales* und Takamure Itsues. 1999 hatte eine Ausgabe der Zeitschrift *Shisō* („Denken“) (1999, 4, Nr. 898) den Schwerpunkt *Gender Histories* und versammelte theoretische Aufsätze amerikanischer, deutscher, französischer und japanischer Historikerinnen der Geschlechtergeschichte. Vertreten waren Joan Scott, Gayatri Spivak, Claudia Koonz, Atina Grossmann, Ute Frevert und Geneviève Fraisse, sowie auf japanischer Seite Wakita Haruko, Himeoka Toshiko und Senda Yuki.

¹³⁰ Erschienen bei Godō Shuppan.

die ab demselben Jahr in acht Folgen erschienenen *Jūgoshi nōto* („Notizen zur Geschichte der Heimatfront“),¹³¹ an denen Kanō Mikuyo¹³² maßgeblich beteiligt war. Kanō und Suzuki Yūko thematisierten immer wieder die Verantwortung von Frauen innerhalb und außerhalb der Frauenbewegung für die Kollaboration im Krieg, Suzuki in den 1990er Jahren in ihren engagierten Publikationen über die *jūgun ianfu* („Trostfrauen im Gefolge der Armee“),¹³³ die vorwiegend koreanischen Opfer der Zwangsprostitution und Sexsklaverei während des Zweiten Weltkrieges. Auf der dritten landesweiten Konferenz zur Frauengeschichte 1983 wurde erstmals eine Sektion „Frauen und Krieg“ eingerichtet, und 1984 lautete das Thema der jährlichen Sondernummer zur Frauengeschichte in der Zeitschrift *Rekishi hyōron* „Jūgonen sensō to josei“ („Der 15jährige Krieg und die Frauen“). Auf der fünften landesweiten HistorikerInnen-Konferenz in Okinawa 1992 wurde die *jūgun ianfu*-Problematik auch zu einem Hauptthema der Lokalgeschichte, denn neben den vorwiegend koreanischen Zwangsprostituierten waren auch Frauen aus Okinawa, von der Peripherie des eigenen Landes „rekrutiert“ worden (Wöhr 1993). Das Neue an dieser thematischen Ausweitung auf Japans kolonialistische Geschichte in Asien besteht in dem Umstand, daß mit den ehemaligen Zwangsprostituierten als anklagenden Zeitzeuginnen die kolonialistische Vergangenheit zu einem gegenwärtigen und vielbeachteten Thema in Japan wurde. Innerhalb der japanischen Frauenbewegung formierte sich in den 1990er Jahren eine weitgestreute Unterstützerbewegung für die Anliegen der *ianfu*.¹³⁴ Auch hier wird der feministische Geschichtsdiskurs vielstimmig und kontrovers geführt, wie das am 13./14. April 2000

¹³¹ Herausgegeben von Onnatachi no Ima o Tou Kai, ab der 4. Ausgabe erschienen bei JCA Shuppan (vgl. Itō 1992: 65).

¹³² Kanō ist auch Verfasserin von *Josei to tennōsei* (Kanō 1989a [1979]) sowie von *Onnatachi no jūgo* („Die Frauen an der Heimatfront“) 1987.

¹³³ Der Begriff ist ein Euphemismus, den betroffene Frauen auch zurückgewiesen haben (Ajia Taiheiyō Chiiki 1997), der aber aus Gründen der Verständigung über dieses spezifische geschichtliche Phänomen mit Einschränkungen weiter verwendet wird. Ein Museum außerhalb Seouls zum Gedenken an die Frauen trägt den englischen Namen „The Historical Museum of Sexual Slavery by the Japanese Military“, und im Bericht von Coomaraswamy (1996) an die Vereinten Nationen wird ebenfalls von „military sexual slavery“ gesprochen.

¹³⁴ Als organisatorische und ideologische Basis der Unterstützerbewegung bis in die späten 1990er Jahre kann die Ajia Josei Onnatachi no Kai (Asian Women's Association, AWA) bezeichnet werden. 1998 übernahm eine neu gegründete und international ausgerichtete Organisation, die VAWW-NET Japan (VAWW steht für Violence Against Women in War), der über 100 verschiedene Gruppen in ganz Japan angehörten, diese Rolle. Die VAWW ist stärker politisiert als die

vom Deutschen Institut für Japanstudien in Tōkyō veranstaltete Symposium „Contested Historiography – Feminist Perspectives on World War II“ deutlich machte. Dort diskutierten führende japanische und internationale Theoretikerinnen und Historikerinnen über Fragen von Geschlecht, Nation und Krieg, sowie über die methodologischen und politischen Ansätze unterschiedlicher feministischer wie revisionistischer Formen von Vergangenheitsbewältigung.¹³⁵

Die seit den 1980er und verstärkt seit den 1990er Jahren konstatierte Neuorientierung Japans auf Asien hin (Hijiya-Kirschner 1996) eröffnete einen wenngleich umstrittenen Raum, in welchem gegenwärtig die Neuinterpretation der Vergangenheit von staatlicher, nicht-staatlich feministischer sowie von revisionistischer Seite unternommen wird. Der Diskurs wird öffentlich gemacht, in wissenschaftlichen Publikationen (von revisionistischer und feministischer Seite) behandelt, aktivistisch vorangetrieben und medial vermittelt. In dem sich wechselseitig bedingenden Prozeß der Hinwendung zu Asien, der Regionenbildung und der Neugestaltung der Rolle Japans darin eröffnete sich zumindest die Möglichkeit, Geltungsansprüche geschichtlicher Interpretationen neu zu stellen und Vergangenheit aufzuarbeiten.

3.5 HISTORISCHE FRAUFORSCHUNG IM INTERNATIONALEN VERGLEICH

Der Frage, wodurch sich die Entwicklung der japanischen Historischen Frauenforschung von der ihres westlichen Gegenstücks unterscheidet, ist erstmals Tomida (1996) nachgegangen. Bevor ich entlang einer Kritik an einigen von Tomidas Thesen das Phänomen Historische Frauenforschung

AWA, beide bestehen aber im wesentlichen aus den gleichen führenden Personen und Mitgliedern. Den feministischen Diskurs über die *ianfu*, wie er sich vor allem in der AWA-Zeitschrift *Onnatachi no 21 seiki* (Engl. Untertitel *Women's Asia 21*) entfaltet, hat Ulrike Wöhr (i.E.) untersucht. VAWW-NET Japan veranstaltete vom 8.–12. Dezember 2000 ein Women's International War Crimes Tribunal, in dem NGOs der ehemals von Japan kolonisierten Länder und ein internationales Beratungsgremium mit Menschenrechtsexperten aus fünf Kontinenten ein symbolisches Tribunal abhielten. Dabei gab es auch Anhörungen über gegenwärtige Kriegsverbrechen an Frauen, um den japanischen Fall sexueller Gewalt gegen Frauen im Krieg in einen universellen Rahmen zu stellen.

¹³⁵ Die Besonderheit dieses Symposiums war laut Veranstalterin Nicola Liscutin, daß hier japanische Wissenschaftlerinnen mit sehr kontroversen Ansätzen in einem internationalen Forum gemeinsam diskutierten. Hauptvortragende waren Claudia Koonz, Kanō Mikiyo, Gudrun Schwarz, Gisela Notz, Kōra Rumi-ko, Nakahara Michiko, Matsui Yayori, Ilse Lenz, Ueno Chizuko, Kim Puja, Ōgoshi Aiko, Suzuki Yūko und Fujime Yuki. Eine Publikation ist geplant.

in Japan erläutere und zur westlichen Entwicklung in Beziehung setze, fasse ich im folgenden die fünf Punkte zusammen, die Tomida herausgearbeitet hat: Erstens entstand die westliche Historische Frauenforschung im Tandem mit den Frauenbefreiungsbewegungen der 1960er und 1970er Jahre. In Japan hingegen begann Frauengeschichte bereits in der Nachkriegszeit unter dem Einfluß der neuen Verfassung. Die darin vertretene formale rechtliche Gleichstellung der Frauen sowie die weitergehenden rechtlichen und sozialen Maßnahmen zur Verbesserung der Stellung der Frauen in der UNO-Dekade der Frau seit 1975 hatten den größten Einfluß auf die Legitimierung und Ausweitung der Frauengeschichte. Zweitens waren es im Westen Aktivistinnen der Frauenbewegungen, die Frauengeschichte betrieben und vorantrieben. In Japan initiierten, angefangen mit Inoue Kiyoshi, marxistische Historiker die Frauengeschichte nach 1945, und Männer dominierten dieses Gebiet bis 1975. Drittens wurden in der westlichen Frauengeschichte Methoden der *oral history* in großem Umfang sowohl von Laienforscherinnen als auch von akademischen Historikerinnen angewandt. In Japan haben akademische Kreise sich nur unter großen Vorbehalten mit dieser Methode befaßt; die meisten Arbeiten stammen aus der Laienforschung, in der oftmals der klare analytische Rahmen fehlt. Viertens sind die Forschungsansätze im Westen oftmals komparativ auf verschiedene Länder hin ausgerichtet, während die japanische Frauengeschichte sich fast ausschließlich mit japanischen Verhältnissen befaßt. Fünftens stellt Interdisziplinarität ein innovatives Merkmal der westlichen Frauenforschung und Frauengeschichte dar, die Forschungsmethoden und -ansätze der japanischen akademischen Frauengeschichte hingegen sind eher von einer Beschränkung auf die jeweilige Disziplin gekennzeichnet. Im folgenden diskutiere ich Tomidas Thesen, indem ich die Unterschiede zwischen der Historischen Frauenforschung in Japan und im Westen skizziere und auf ihre gesellschaftlichen und historischen Entstehungsbedingungen zurückführe.

3.5.1 Frauengeschichte, Frauenforschung, Frauenbewegungen

Daß die westliche Historische Frauenforschung im Sinne einer Frauengeschichte-Bewegung untrennbar mit der Entstehung der zweiten Frauenbewegung verbunden ist, ist unstrittig, auch wenn es bereits vor dem Zweiten Weltkrieg einzelne, auch feministisch inspirierte, frauengeschichtliche Arbeiten gab, wie die Marianne Webers zu Beginn des Jahrhunderts in Deutschland oder die Studien Mary Beards in den 1930er und 1940er Jahren in den USA.

Wo der Beginn der japanischen Frauengeschichtsschreibung anzusetzen ist, bleibt auch heute noch eine Sache des politischen bzw. feministi-

schen Standpunktes der jeweiligen Autorin oder des jeweiligen Autors. Tomida wählt mit ihrer These von der Entstehung der Frauengeschichte durch die neue Verfassung und rechtliche Gleichstellung der Frau die marxistische Variante. Zum einen setzt sie den Beginn der Frauengeschichte in der Phase nach 1945 an, als die marxistische Geschichtstheorie die Forschung dominierte; des weiteren macht sie, wenn sie die politischen und gesetzlichen Veränderungen für den signifikantesten Einfluß auf die Entstehung der Frauengeschichte hält, die äußeren und von oben bestimmten, objektiven politischen Verhältnisse in Japan und nicht etwa Subjekte einer Bewegung zum Hauptmoment der Entstehung. Frauengeschichtsschreibung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zweifellos quantitativ von marxistisch orientierten HistorikerInnen und LaienforscherInnen dominiert, dies bedeutet jedoch nicht, daß diese Richtung die Historische Frauenforschung in Japan initiierte.

Unter den HistorikerInnen, die sich tatsächlich mit Frauengeschichtsschreibung befaßt haben, ist die Pionierleistung Takamure Itsues unumstritten: Sie gilt als die Gründungsmutter der Frauengeschichtsforschung in Japan. Als erste und vor den Publikationen der Volkskundlerin Segawa Kiyoko lange Zeit einzige Frau begann sie mit ihren Forschungen bereits Anfang der 1930er Jahre. Takamures eigentliche Pionierleistung ist jedoch weniger zeitlicher Art. Sie begriff und theoretisierte Frauengeschichte als erste und im Unterschied zu den marxistischen Ansätzen der ersten Phase nach 1945 als nicht bloß kontributorische oder kompensatorische Geschichte, die auch ohne innovative Forschungsansätze die bisherige Geschichte der Männer zu ergänzen vermöge. Sie problematisierte Frauengeschichte als eigenen Forschungsbereich, den es zu erschließen gelte und dessen theoretische Implikationen die Historiographie als ganzes verändern würden (Takamure 1938a, 1946).

Die Leistungen Takamures haben jedoch eine Vorgeschichte und einen Kontext, innerhalb dessen solche theoretisch weitgehenden Entwürfe entstehen konnten. Diesen Kontext bilden für Takamure die anarchistische Bewegung und die erste japanische Frauenbewegung, an deren Diskursen sie in den 1920er Jahren wesentlich beteiligt war. Die Entscheidung, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und sich der Frauengeschichte zu widmen, beruht auch auf den dort gesammelten Erfahrungen. Der auf Gegenwart und Zukunft bezogene politische Diskurs wurde von Takamure als stagnierend und „fruchtlos“ empfunden (Takamure 1965: 237), wenn die Vergangenheit nicht auf die eigenen Fragen hin erforscht und erschlossen wurde. Diese Notwendigkeit, sich mit den eigenen Fragen an die Geschichte zu wenden, wurde im Westen mit der Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre formuliert und führt seither zu einer exponentiellen quantitativen und qualitativen Ausweitung in dem

Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte. In Japan entstand diese Erkenntnis mit dem Ende der ersten Frauenbewegung Anfang der 1930er Jahre. Die Tatsache, daß Takamures Forschungen von zahlreichen ProtagonistInnen über die unterschiedlichen politischen Lager innerhalb der Frauenbewegung hinweg finanziell und ideell unterstützt wurde, belegt, daß Takamures Erkenntnis von den Theoretikerinnen der damaligen Frauenbewegung geteilt wurde. Frauengeschichte in Japan resultierte demnach aus der ersten Frauenbewegung mit den unmittelbar darauf aufbauenden Pionierleistungen Takamure Itsues. Was in Japan Anfang der 1930er Jahre fehlte, war eine von Frauen getragene Frauengeschichte-Bewegung, wie sie im Westen Anfang der 1970er Jahre entstand. Hierfür fehlten den japanischen Frauen der 1930er Jahre die Ressourcen und die universitäre Bildung, zu der westliche Historikerinnen der 1960er und 1970er Jahre schließlich breiten Zugang hatten.

Die Soziologin Ueno hält erst die durch die zweite Welle der Frauenbewegung beeinflussten feministischen Publikationen in Japan für Historische Frauenforschung im eigentlichen Sinn: Die Diskussionen um Geschlecht und Sexualität, die in der Bewegung der 1970er Jahre geführt wurden, erweiterten die Frauengeschichtsforschung um eine wesentliche Dimension, und das feministische Erkenntnisinteresse löste das marxistische ab. Damit Ueno die These von der Entstehung feministischer Frauengeschichtsschreibung erst mit der zweiten Welle der Frauenbewegung in den späten 1970er Jahren beginnen lassen kann, muß Takamures Frauengeschichte zusammen mit der marxistischen Frauengeschichtsschreibung unter den Begriff „Befreiungsgeschichte“ subsumiert werden. In den 1970er Jahren wurden jedoch sowohl Takamures politische, anarchistisch-feministische Texte als auch ihr geschichtliches Werk, allen voran *Josei no rekishi*, von Frauen der *ūman ribu* und von Historikerinnen wiederentdeckt und wiedergelesen. Wenn die erste Phase der Frauengeschichtsschreibung (1945 bis in die 1960er Jahre) wirklich bloß die Vorgeschichte zur Begegnung mit dem Feminismus war (Ueno 1995: 151), wäre zu fragen, warum so viele Frauen der feministischen *ūman ribu* sich mit Takamures Schriften befaßt und sich auf sie bezogen haben.

Tomidas Hinweis auf die geringe Anzahl interkultureller Studien, die innerhalb der japanischen Frauengeschichte geschrieben wurden, beschreibt ein Phänomen, das nicht nur für die Frauengeschichte, sondern für die japanische Historiographie im allgemeinen zutrifft. Zu Tomidas Gegenüberstellung mit dem komparativen Vorgehen in der westlichen Historischen Frauenforschung muß jedoch kritisch angemerkt werden, daß die westliche Historische Frauenforschung sich komparativ primär auf Frauengeschichte innerhalb des eigenen Kulturkreises beschränkte, während eine ernsthafte Auseinandersetzung und vergleichende Heran-

gehensweise etwa mit asiatischer Historiographie nicht stattgefunden hat. Auch wenn interkulturelle Ansätze in Japan – außer in der Frage der *ianfu* seit den 1990er Jahren – in der Tat rar sind, wurde vor allem seit den 1990ern eine große Anzahl frauengeschichtlicher Werke aus dem Westen ins Japanische übersetzt. Umgekehrt läßt sich hier ein gravierendes Defizit im Westen erkennen, wo aus dem Bereich der japanischen Frauengeschichte lediglich vereinzelte Aufsätze¹³⁶ und meines Wissens nur ein Sammelband (Wakita, Bouchy und Ueno 1999) in Übersetzung vorliegen.

Methoden der *oral history* sind, wie Tomida bemerkt, in akademischen Kreisen in Japan nicht so etabliert wie in der entsprechenden westlichen Sozial- oder Frauengeschichte. Der Unterschied besteht hier jedoch hauptsächlich hinsichtlich der akademischen Aufnahme dieser Methode. In der japanischen Laienforschung wurde dieser Ansatz von vielen Studiengruppen und von freien SchriftstellerInnen vielfältig angewendet und entwickelt. Innovative Leistungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften kamen hier aus der Laienforschung, wo im Vergleich zu den akademischen Riten und der Lehrer-Schüler-Abhängigkeit größere forschersische Freiheit gegeben war (Ienaga 1985).

Die Entstehung einer *minshūshi* (Geschichte des Volkes), *teihenshi* (Geschichte von unten), *kojinshi* (Personengeschichte) oder *seikatsushi* (Alltagsgeschichte) in den 1960er und 1970er Jahren (Nakamura 1987: 3) steht in einem inneren Zusammenhang zur Anwendung der *oral history* seit den 1960er Jahren. Wenngleich einer Vielzahl von seither entstandenen laienforscherischen Arbeiten der klare analytische Rahmen und eine stringente Methodik, etwa die notwendige Differenzierung zwischen historischen Fakten und dem Erinnerungsvermögen der Interviewten, fehlen, so haben doch herausragende Einzelwerke, etwa von Yamamoto Shigemi, Morisaki Kazue oder Yamazaki Tomoko, Einfluß selbst auf eingefleischte marxistische Historiker ausgeübt (Nakamura 1987). Unabhängig davon war *oral history* in der japanischen ebenso wie in der westlichen Frauengeschichte deshalb von solch eminenter Wichtigkeit, weil Frauen in den offiziellen Geschichtsdokumenten so selten zu Wort kommen. Frauenbewegungsgeschichte, Lokalgeschichte und die Erfahrungen von Frauen im Krieg (vgl. Nagahara 1987) sind auch in Japan untrennbar mit der Methode der *oral history* verbunden.

¹³⁶ Siehe etwa Fukutō (1989), Wakita (1984) in *Journal of Japanese Studies* oder übersetzte Aufsätze in *US-Japan Women's Journal*.

3.5.2 Geschichtliche Perspektive und kulturelle Verortung

Für die Entstehung einer Frauengeschichtsforschung war in Japan ebenso wie im Westen die Bestimmung einer neuen geschichtlichen Perspektive, die ihren Fokus auf Frauen bzw. auf das Geschlechterverhältnis legte, zentral. Inhaltlich gibt es in Japan und im „Westen“ neben Ähnlichkeiten aber auch eine Reihe von Unterschieden in der Ausformung dieser Perspektiven.

Zunächst einmal ging es im Westen wie in Japan darum, Frauen in die Geschichte einzufügen. Dies gilt sowohl für PionierInnen wie etwa Clark, Abensour, Ellet oder Beard als auch für die frühesten japanischen Publikationen. Was die Forschungsumstände Takamures jedoch von denen ihrer westlichen KollegInnen unterscheidet, ist, daß sie von den 1930er Jahren bis in die 1960er Jahre hinein in der Frauengeschichtsschreibung fast ausschließlich männliche Kollegen hatte. Für Takamure war der Standpunkt, „als Frau“ Geschichte zu schreiben, nicht nur gegen eine allgemeine, Frauen als Subjekte und Objekte ausschließende traditionelle Historiographie gerichtet, wie dies unter westlichen Historikerinnen der Fall war. Takamure war umgeben von Männern in ihrem eigenen Forschungsbereich der Frauengeschichte und propagierte die Notwendigkeit, Frauengeschichte vom „Standpunkt der Frau“ (Takamure 1946) aus zu erforschen. Sie essentialisierte diesen Standpunkt zwar nicht in dem Sinne, daß Männer nicht auch diese Perspektive einnehmen könnten, doch schrieb sie noch 1954 im Vorwort von *Josei no rekishi*, daß niemand vor ihr wissenschaftliche Frauengeschichtsforschung in Japan betrieben hätte.¹³⁷ Inoues Bestseller *Nihon joseishi* war bereits 1948 erschienen.

Die von Kano auf das Erbe von Motoori Norinaga (1730–1801)¹³⁸ und der „nationalen Schule“ (*kokugaku*) zurückgeführte Unterscheidung in *kangaku* als eine ursprünglich ausländische Wissenschaft im Dienste des Staates und *minkangaku* als Teil der autochthonen Wissenschaft aus dem

¹³⁷ Takamure 1954–1958 = *TIZS* 4: 2, siehe das Kapitel „Die Vorworte“ in der vorliegenden Studie.

¹³⁸ Arzt und Gelehrter des 18. Jahrhunderts, der die Bewegung der „nationalen Schule“ (*kokugaku*) zu seinem Höhepunkt brachte. Sein Werk, das über 90 Titel und 260 Bände umfaßt, ist gekennzeichnet durch seinen historisch-philologischen Ansatz, durch seine Bejahung des gefühlsmäßigen Wesens der Menschen und seine Verehrung der Shintō-Mythologie. Sein Anliegen war es, durch Kommentierung und Übertragung der ältesten mythologischen und geschichtlichen Texte der klassischen japanischen Literatur das Wesen einer autochthonen japanischen Kultur zu rekonstruieren, in der im Gegensatz zur männlich dominierten chinesischen Kultur weiblich-maternalistische Prinzipien bestimmend seien (Matsumoto 1970).

Volk zieht sich in verschiedenen Ausformungen und Zuschreibungen auch durch die Frauengeschichte als wissenschaftliche Disziplin. Die Einordnung Takamures und der Laienforschung als Teil dieser autochthonen Wissenschaft auf der einen Seite und von Inoue als Professor der Elite-Universität Tōkyō sowie von marxistischen Akademikern und deren Frauengeschichte auf der anderen Seite trägt in sich die Spannung nicht nur zwischen Laienforschung von unten und „Akademismus“ von oben, sondern auch zwischen kulturell eigener und aufoktrozierter importierter Wissenschaft eines anderen Kulturkreises (vgl. auch Wöhr 1994). Die Diskussion um das Fremde und das Eigene liegt nicht nur diesen frauengeschichtlichen Werken der ersten Phase zugrunde, sondern tritt noch einmal in erweiterter Form in der Kontroverse um Frauengeschichte oder Geschlechtergeschichte in den 1990er Jahren zutage. Hier werden wiederum Takamure (Tachi 1989a) oder die überwiegend Lokalgeschichte betreibenden Laienforscherinnen (Itō 1990a) als Vertreterinnen einer eigenen Geschichtstheorie oder eines kulturell eigenen geschichtlichen Erkenntnisinteresses einer ausländischen wissenschaftlichen Tendenz zur Frauenforschung und zur Geschlechtergeschichte und dem damit in Zusammenhang stehenden Theorie- und Terminologie-Import entgegengestellt.

In der westlichen Historischen Frauenforschung, wie sie im Zuge der zweiten Frauenbewegung entstand, haben sich Frauenforschung, Feminismus und Frauengeschichte in der Bewegung und in den neu betretenen akademischen Institutionen gegenseitig bedingt und befruchtet. Doch auch hier hat die zunehmende Institutionalisierung der Frauenforschung und Frauengeschichte sowie ihr Wandel in eine Geschlechterforschung und -geschichte zu kontroversen Diskussionen um die Vereinnahmung der Frauengeschichte und um ihre Loslösung von ihrem politisch emanzipatorischen Auftrag geführt (Scott 1991, Purvis 1995). Die im japanischen Zusammenhang so ernst genommene nationale und kulturelle Unterscheidung fehlt jedoch – zumindest als konstante Argumentation – innerhalb einer feministischen Theorie und Frauengeschichte des Westens.

Doch sie fehlt nicht völlig. Auch in den USA haben schwarze Frauen ihr „Schwarzsein“ schließlich nicht nur als soziale, sondern auch als kulturelle Unterschiedlichkeit zu den dominierenden weißen Theoretikerinnen des Feminismus begriffen, die gegenüber sozialkulturellen und ethnischen Unterschieden nur Lippenbekenntnisse abgaben und weiterhin lediglich ihre eigenen Erfahrungen ausdrückten (Higginbotham 1992). Sie haben ihren eigenen Standpunkt am deutlichsten hervorgehoben und eine entsprechende Theorie der *standpoint epistemologies* ausgearbeitet und systematisch angewendet (z. B. Collins 1990, 1993). Dies führte zu der Einsicht, daß Standpunkte und Erkenntnisinteressen nicht nur

zwischen Frauen und Männern, sondern auch zwischen Frauen unterschiedlicher sexueller Orientierung (Harding 1994), Herkunft, sozialer Schicht und Hautfarbe divergieren. Die Offenlegung der persönlichen Standpunkte der forschenden und theoretisierenden Person, wie Feministinnen sie gegenüber Männern forderten, wurde nun auch für Frauen gegenüber anderen Frauen wichtig. Erst unter Anerkennung dieser Voraussetzung könnten auf einer praktischen politischen Ebene Bündnisse zwischen Frauen verschiedener Herkunft zur Bekämpfung von Diskriminierung geschlossen werden (vgl. Christensen 1997). Die Entdeckung und Hervorhebung der kulturell unterschiedlichen Standpunkte ist im Westen wie in Japan mit der Frage nach der politischen Richtung und Wirksamkeit von Frauengeschichte und -forschung und mit der Möglichkeit der Rückkoppelung bzw. des Bezogenseins auf die Frauenbewegung verbunden. Sie beschreibt in beiden Fällen auch das Spannungsverhältnis zwischen der Wissenschaft und der Bewegung, die auch gegenwärtig in ihrer jeweiligen Ausdifferenzierung zu einem neuen Verhältnis zueinander finden müssen.

In einem inneren Zusammenhang mit der kulturellen Frage in der japanischen Frauengeschichte steht auch die Absetzung der Lokalgeschichte von der zentralistischen Geschichtsschreibung. Zentrum und Peripherie werden hier klar als strukturbildend für die Konzeption einer eigenen Wissenschaft und Zielsetzung verstanden. Diese Art der Abgrenzung ist in der US-amerikanischen oder deutschen Historischen Frauenforschung nicht thematisiert worden. Sie ist in Japan auf die spezifische Aufnahme und staatliche Förderung westlicher Wissenschaften seit der Meiji-Zeit und auf ein strikt zentralistisches Bildungssystem zurückzuführen. Bildung und historische Bewußtseinsbildung werden nicht nur als fremd, sondern auch deutlich als von oben verordnet wahrgenommen. Weitreichende regionale und kulturelle Unterschiede im eigenen Land wurden und werden zugunsten zentralstaatlicher Zwecke übergangen und unsichtbar gemacht.

Der für Japan konstatierte Gegensatz zwischen einer marxistischen und einer feministischen Frauengeschichtsschreibung ist nicht als solcher zwischen einer anti-feministischen und einer feministischen Geschichtsschreibung zu verstehen. Der historisch-materialistische Ansatz erkennt die Unterdrückung der Frauen an, jedoch nicht primär aufgrund ihres Geschlechtes, sondern aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit. Ebenso wie im Japan der Nachkriegszeit waren auch in der ersten Welle der neuen westlichen Frauenbewegung überwiegend marxistisch orientierte Arbeiterinnen zur Frauengeschichte vertreten, mit dem Unterschied jedoch, daß die Historikerinnen im Westen eindeutiger Kritik an der Vernachlässigung der Kategorie des Geschlechts übten.



Takamura Itsue im Alter von 59 Jahren in ihrem Arbeitszimmer
Aufgenommen im Dezember 1953
(mit freundlicher Genehmigung von Hashimoto Shizuko)